Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

38/1985 153. Jahr 19. September

«Wir sehen – und sehen doch noch nicht» 561

Sturm in der Karibik
Von der Unterdrückungswelle gegen engagierte Katholiken in Haiti berichtet
Peter Baumann 562

Das Wachstum der katholischen Diaspora Ein Blick in die jüngere Vergangenheit des Schweizer Katholizismus von
Urs Altermatt 565

Zwischen Tugend und Norm
Moraltheologische Neuerscheinungen – aus dem Bereich der Tugend-Reflexion und der Bewältigung von Lebensgrenzen – werden vorgestellt von
Franz Furger 566

Predigt als Weisung
Wie die ethische Verkündigung auch dann noch ermutigen kann, wenn sie ein kritisches Wort ist, bedenkt
Josef Bommer 568

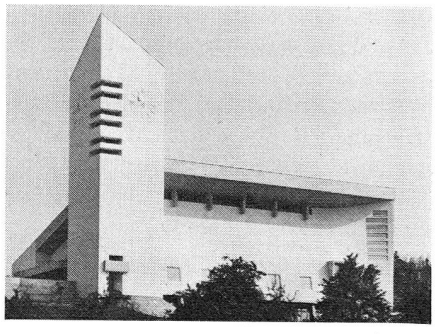
Gelesene Predigten
Vier Schweizer Predigtbücher werden vorgestellt von
Josef Bommer 571

Hinweise 572

Berichte 572

Amtlicher Teil 572

Neue Schweizer Kirchen
Peter und Paul, Sulgen (TG)



«Wir sehen – und sehen doch noch nicht»

Ein Schwerpunkt der von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz 1980 durchgeführten Ökumenischen Konsultation war die Frage nach einem «echt christlichen Lebensstil in einem reichen Lande wie der Schweiz» [1]. Dabei zeigte sich zugleich die Komplexität der Fragestellung: «*Wie sollen wir leben?*», insofern sie theologisch-geistliche, ethische, ökonomische, ökologische und psychologische Fragen umfasst. Eine von der Arbeitsgemeinschaft eingesetzte Arbeitsgruppe hat sich in der Folge eingehend mit der Lebensstilfrage beschäftigt und dazu unter anderem zwei Tagungen durchgeführt. Als erstes Ergebnis dieser Beschäftigung veröffentlichte die Arbeitsgruppe unter dem Titel «*Mensch sein im Ganzen der Schöpfung*» ein ökologisches Memorandum [2]. Weshalb gerade die ökologische Frage als erste behandelt wurde, erklärt das Memorandum in seinem ersten, eindringlichen – und daher im folgenden dokumentierten – Teil; die Umweltkrise kündigt eine Katastrophe an, und wir reagieren darauf völlig unangemessen:

«Fortschritt und Rückschritt

Eine umfassende, vom Menschen verursachte Krise der gesamten Natur ist nicht mehr zu übersehen. Fast täglich wird sie uns von Massenmedien, von Umweltorganisationen, von Wissenschaftlern drastisch genug vorgestellt: Die über Jahrhunderte gewordene Umwelt ist vor allem in den Industrieländern massiv gestört. Sie ist aber auch in den Entwicklungsländern zunehmend bedroht. Die Gesundheit und das Leben des Menschen sind starken Belastungen und Risiken ausgesetzt.

Dem steigenden technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt steht in diesem Jahrhundert ein rapider ökologischer Rückschritt gegenüber. Die *technisch-wirtschaftliche Entwicklung* hat – wenn auch einseitig verteilt – zu wachsendem Wohlstand und höherer sozialer Sicherheit geführt, zu steigendem Komfort, zur Entlastung des Menschen von schwerer körperlicher Arbeit durch Maschinen, zu stark erhöhter Mobilität dank Auto und Flugzeug, zur Zunahme von Wohnraum und Zweitwohnungen, zu gesteigertem Konsum, zu vermehrten Freizeitangeboten.

Gegenläufig zu diesem wirklichen oder vermeintlichen Fortschritt nehmen im gleichen Zeitraum die *Lebenschancen der Natur* ständig ab. Wir rufen nur längst Bekanntes in Erinnerung: In den letzten 30 Jahren wurde in der Schweiz mehr Kulturland überbaut als in der gesamten Siedlungsgeschichte zuvor. Die Kulturlandschaft ist weitgehend verändert worden durch intensivere Anbaumethoden der Landwirtschaft, der Boden schwer belastet durch Überdüngung und durch Ablagerung teilweise hochgiftiger industrieller Abfälle. Der Lebensraum der Tiere wird kleiner, und ihre Lebensbedingungen werden schlechter, viele Tierbestände sind darum reduziert und manche Arten ausgerottet. Auch viele Blumenarten sind am Ver-

schwinden. Die Wälder aber wurden in kürzester Zeit von einem rasch zunehmenden Baumsterben erfasst, dessen Folgen katastrophal sein werden. Eine Bedrohung von Kulturpflanzen wie Obstbäumen und Getreide zeichnet sich bereits ab. Die Luft ist durch Abgase von Autos und Flugzeugen, Heizungen und Industrieanlagen schwer belastet und beeinträchtigt sowohl das Wachstum von Pflanzen wie die menschliche Gesundheit. Die Gewässer sind trotz Kläranlagen schwer verschmutzt. Die Plünderung der natürlichen Ressourcen und Energievorräte ist weit fortgeschritten.

Zögerndes Umdenken

Wir wissen und sehen das alles – und sehen doch noch nicht. Trotz des steigenden Umweltbewusstseins und vieler hoffnungsvoller Veränderungen ist eine umfassende Wende auf allen Ebenen nicht in Sicht. Unser persönlicher Lebensstil ist immer noch stark auf Bequemlichkeit und Komfort, auf Konsum und hohe Mobilität ausgerichtet und durch relativ *geringe Rücksicht auf die Natur* gekennzeichnet. Die Wirtschaft hat zwar mit vielen Massnahmen auf die Umweltkrise reagiert. Trotzdem sind wir von einer ökologisch angepassten Wirtschaft weit entfernt, und Forderungen des Umweltschutzes werden laufend mit der Begründung zurückgewiesen, sie seien der Wirtschaft nicht zumutbar. Aufs Ganze gesehen ist die Wirtschaft mehr am kurzfristigen Wachstum orientiert als am Ziel längerfristiger ökologischer Verträglichkeit (und damit auch langfristiger Überlebensfähigkeit der Wirtschaft selbst). Die Politik schliesslich hat sich bisher nicht willig und fähig gezeigt, aus den an sich vorhandenen ökologischen Erkenntnissen verbindliche Rahmenbedingungen für das Leben des einzelnen und für die Wirtschaft abzuleiten. Das Umweltschutzgesetz etwa ist in seiner Entstehung stark verzögert worden und wird nur unter dem Eindruck von Naturkatastrophen (Waldsterben) einschneidender angewandt. Für eine veränderte Energiepolitik fehlen uns immer noch wichtige rechtliche Grundlagen. Sogar harmlose Massnahmen wie Geschwindigkeitsbegrenzungen für das Auto stossen auf erbitterten Widerstand, dem sich die Politiker allzu lange fügen. Der Staat erweist sich bisher einer Katastrophe grössten Ausmasses gegenüber als handlungsschwach.

Auch der *gegenwärtige Umweltschutz* geht nicht an die Wurzeln des Problems. Die bisherigen Umweltschutzmassnahmen sind vor allem technischer Art und als solche sicher wichtig und nötig. Sie beschränken sich aber meist darauf, nachträglich die schädlichen Nebenfolgen unserer technokratischen Welteroberung zu mildern. Dagegen verhindern sie zu wenig schon die Entstehung solcher schädlicher Eingriffe in die Natur. Darum bleibt der gegenwärtige Umweltschutz im ganzen dem Wert- und Orientierungsrahmen und dem Fortschrittsglauben unseres Jahrhunderts verhaftet. So versuchen wir etwa, mit Hilfe des Autokatalysators die gefährlichen Abgase des Autoverkehrs zu entgiften, ohne das Ausmass dieses Verkehrs mit all seinen Folgen grundsätzlich in Frage zu stellen. Technische Umweltschutzmassnahmen allein sind darum keine genügende Antwort auf die Frage, welcher Lebensstil verantwortbar ist und die Natur längerfristig bewahren kann. Die Frage, wie unsere Erde in hundert Jahren noch bewohnbar und eine Heimat für Menschen sein soll, haben wir noch nicht ernsthaft gestellt.

Die ökologische Krise erfordert nach unserer Meinung, das naturwissenschaftlich-technische Denken der Neuzeit und das mit ihm verbundene anthropozentrische Weltbild, aber auch den von daher entwickelten Lebensstil von Grund auf kritisch zu überprüfen. Wenn hier diese *Überprüfung vom christlichen Glauben her* versucht wird, dann sind zunächst Theologie und Kirche selbst zum Umdenken aufgefordert. Offenbar ist es dem Glaubensverständnis unseres Jahrhunderts bisher nicht gelungen, helfend und wegweisend in unsern Umgang mit der Natur einzugreifen. Theologie und Kirche stehen vor der Aufgabe, zuerst selbst wieder die Bedeutung

Weltkirche

Sturm in der Karibik

Menschenrechtsverletzungen, wie jahrelange Inhaftierung ohne Gerichtsverfahren, Verschwindenlassen unliebsamer Elemente, grausame Folter, politische Morde durch Regierungsmiliz, Landesverweis, Ausweisung von Missionaren usw. haben in Haiti Geschichte. Wurden die Menschenrechte zur Amtszeit des verstorbenen Präsidenten François Duvalier (1957–1971), Papa Doc genannt, sozusagen wahllos und in grossem Ausmass verletzt, geht sein Sohn Jean-Claude Duvalier, Baby Doc, seit 1971 Präsident auf Lebenszeit, etwas gezielter vor. Betroffen sind vor allem Menschen mit öffentlichem Einfluss: Gewerkschafter, politische Gegner, engagierte Laien und Priester, Animatoren und Techniker. Sie werden eingeschüchtert, exportiert oder verhaftet, unter Hausarrest gestellt oder überwacht. Gefangene werden ohne Kontakt zur Aussenwelt in Haft gehalten, misshandelt und gefoltert.

Kirche im Spannungsfeld

Schon immer gab es Spannungen zwischen der katholischen Kirche und dem Staat in Haiti. Das 1860 geschlossene und bis vor zwei Jahren gültige Konkordat mit dem Vatikan schränkte die Autonomie der katholischen Kirche, zu der sich rund 90 Prozent aller Haitianer zählen, stark ein. Papa Doc holte 1960 zu einem gezielten Schlag gegen die Kirche aus. Erzbischof François Poirier und sein Nachfolger Mgr. Remy Augustin wurden mit einer Anzahl ausländischer Priester des Landes verwiesen. 1962 musste Mgr. Robert gehen und zwei Jahre später die Jesuiten. Die 1966 ernannten Bischöfe mussten Einheimische sein, die dem Regime zumindest nicht feindlich gesinnt sein durften. Die Kirche war in der Folgezeit mit wenigen Ausnahmen, etwa die Stellungnahme «L'Eglise dans la Cité» von 1972, eine «zum Schweigen gebrachte Kirche», die sich in Sakristei und Gotteshaus zurückzuziehen hatte. Die politische Opposition wurde ausser Landes gebracht oder umgebracht. So herrscht die Ruhe der eisernen Faust, wo Hunger, Analphabetismus und grosse Armut völlig das Feld beherrschten. «Unbehandelte Krankheiten, mangelnde Ernährung und schlechte Haftbedingungen kosteten nach Angaben der Interamerikanischen Menschenrechtskommission allein zwischen 1974 und 1976 über 150 Gefangenen das Leben».[1]

[1] Amnesty Magazin, April 1985.

der Bibel für unser Verhältnis zur Natur zu entdecken. Wir fragen darum im folgenden nach der biblischen Sicht des Menschen im Ganzen der Schöpfung und nach der unserer Kultur aufgegebenen Wende, um dann praktische Perspektiven zu entwickeln.»

Denken und Handeln

Vom christlichen Glauben her bringt das Memorandum das Verhältnis des Menschen zur Umwelt auf den Begriff: «Der Mensch – Geschöpf inmitten von anderen Geschöpfen». Dabei werden vor allem das alttestamentliche Schöpfungsverständnis und das neutestamentliche Freiheitsverständnis bedacht: Freiheit nicht als Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten, sondern als Fähigkeit zur Liebe (Gal 5,13 f.). Auch wenn das Memorandum im Anschluss daran «Ansätze zu einer Wende in der gegenwärtigen Kultur» zu erkennen vermag, genügen diese bei weitem nicht: Zum einen ist das biblische Freiheitsverständnis in unserer Gesellschaft grundsätzlich strittig (Lukas Vischer), und zum andern sind die Kirchen noch weit davon entfernt, eine Hoffnung auch für die Natur zu sein (Pius Hafner). Sie haben sich nicht unmittelbar der ökologischen Frage gestellt, sondern stiessen bei ihrem Einsatz für die Dritte Welt auf die Lebensstilfrage (Christoph Stückelberger). Und so plädiert das Memorandum heute für einen Lebensstil, «eine Technik und eine Wirtschaft, welche vieles vom Erbe der letzten Jahrhunderte in sich tragen und mit der Natur doch anders verfahren, als wir es jetzt tun».

Anders verfahren, das heisst anders handeln. Hierzu stellt das Memorandum Handlungsgrundsätze auf, wobei es die enge Verflechtung der persönlichen Ebene mit der gesellschaftlichen Ebene betont («Handeln auf allen Ebenen!») und auf das Ineinander von Denken und Handeln Wert legt. «Die Kirchgemeinden könnten Möglichkeiten entwickeln, in Gruppen praktische Schritte zu einem veränderten Lebensstil zu planen, zu tun und zu reflektieren. Dabei sind das Ineinandergreifen von praktischer Aktion und grundsätzlicher Reflexion für die Lernerfahrung besonders wichtig.» Konkrete Schritte sind im abschliessenden Teil des Memorandums aufgelistet. Die Arbeitsgruppe ist sich bewusst, dass die hier zusammengestellten Vorschläge nicht neu sind bzw. von ökologisch engagierten Gruppen auch schon vorgetragen wurden. Sie hat aber auch erfahren, dass praktische Vorschläge nicht unbestritten sind, und sie möchte – im Unterschied zu einer parteilichen Umweltpolitik – gute Vorschläge unterstützen, auch wenn sie von einer anderen Seite vorgebracht werden.

Dass dieses ökologische Memorandum in ökumenischer Zusammenarbeit zustande kommen konnte, ist gewiss eine erfreuliche Sache. Wenn es in den Kirchen auch Folgen hätte, wäre es noch erfreulicher. *Rolf Weibel*

[1] Vgl. Rolf Weibel, Mut fassen und Mut machen, in: SKZ 148 (1980) Nr. 44, S. 649–651.

[2] Mensch sein im Ganzen der Schöpfung. Ein ökologisches Memorandum im Auftrag und zuhanden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (unter Mitarbeit von Fachleuten aus Kirche, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik) verfasst von Pius Hafner, Ernst Meili, Hans Ruh, Peter Siber, Christoph Stückelberger, Lukas Vischer, Eugen Wirth. Kontaktadresse und Bezugsstelle für das Memorandum: Institut für Erwachsenenbildung, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Telefon 01-258 91 11.

Neuer Wind aus Nordamerika

Amerika glaubte sich schon seit je als Wächter und Protektor dieser Region. Hatte die USA-Regierung unter Carter die Einhaltung der Menschenrechte auf die aussenpolitische Fahne geschrieben, so änderte sich dies mit der Wahl von Präsident Reagan. Nach den Wahlen vom 6. November 1980 setzte in Haiti eine massive Verhaftungswelle ein. Das brutale Vorgehen und der gefürchtete, ausgefeilte Terror der «Ton-Ton Macoutes» (Freiwillige der Nationalen Sicherheit), «eine unbezahlte Polizeitruppe, die von der Beute lebt, die sie auf Kosten der Bevölkerung macht, hatte dem Rechtsstaat mit illegalen Hinrichtungen, Folter und willkürlichen Verhaftungen ein brutales Ende gesetzt.»[2]

Ein Beispiel für diese Menschenrechtsverletzungen ist der Fall von Gérard Duclerville, Leiter der Aktion «Volontaires Catholiques». Er wurde am 28. 12. 1982 verhaftet und in den «Casernes Dessalines» in Port-au-Prince grausam misshandelt. Man hatte ihn auf der «Papageienschaukel» gefoltert. Dann liessen die Folterknechte, wie er später selber schildern konnte, «die Schläge mit dem Schlagstock auf ihn niederregnen. Ich sage euch, Brüdern und Schwestern, dass sie mich wohl 70mal mit dem Schlagstock traktiert haben. Irgendwann hatte ich das Gefühl, das sei zuviel für mich und dass ich es nicht mehr länger aushalten werde».[3] Am 8. Februar 1983 wurde er auf persönliche Anstrengung des Erzbischofs Ligonde, Port-au-Prince, freigelassen. Sein Trommelfell war geplatzt. Er war und ist ein gebrochener Mann. «Er leidet an nervösen Zuckungen im Gesicht und am Körper wie bei einem Geistigbehinderten», erklärte eine Person, die Gérard Duclerville im März 1985 gesprochen hatte. «Nach der Freilassung sagte ein hoher Funktionär des Regimes im Privaten: ‹Das war ein Fehler, wir haben aus ihm einen Nationalhelden gemacht. Wir hätten ihn besser beseitigt.›»[4]

Erneute Verhaftungskampagne

Ähnlich dieser Unterdrückungswelle, die im November 1980 eingeleitet wurde, brach unmittelbar nach der Wiederwahl von Reagan im vergangenen Herbst eine weitere Verhaftungs- und Einschüchterungswelle über Haiti herein. Vorausgegangen war im Mai 1984 eine Stellungnahme des Innenministers mit zwei Erklärungen. In der ersten ordnete er die Einstellung aller Zeitungen und Zeitschriften an, die nicht amtlich zugelassen sind, und dies trotz des klaren Widerspruchs zur Verfassung. Doch was kümmert's, wenn die überwiegend grosse Zahl der Einwohner weder lesen noch schreiben kann! In der zweiten Erklärung verbot er bis zum Erlass eines Parteigesetzes alle politischen Aktivitäten und Gruppen mit Ausnahme «jener des Präsidenten».[5]

Im Laufe des Novembers und Dezembers folgten Verhaftungen von Agronomen, Technikern, Animatoren und engagierten Führern von Basisgemeinden, vor allem im Nordwesten, der ärmsten Zone des Landes. Insgesamt wurden bis Weihnachten über 30 Personen verhaftet.[6] Aber auch Gottesdienste wurden gestört, Priester eingeschüch-

[2] Christian Solidarity International, April 1985.

[3] Amnesty Magazin, April 1985.

[4] Christian Solidarity International, April 1985.

[5] Amnesty Magazin, April 1985.

[6] USG, Circ. 5, 85 (Mitteilungsblatt der Vereinigung der Generalobern).

Haiti

Grösse: 27750 km² (= ca. 2/3 der Schweiz).
Staatsform: Präsidiale Republik, unabhängig seit 1805.
Staatspräsident: Jean-Claude Duvalier (Präsident auf Lebenszeit).
Bevölkerung: ca. 5 Millionen, ca. 1 Million leben im Ausland.
Amtssprache: Französisch (etwa von 10% gesprochen); Umgangssprache Kreolisch.
Volksbildung: Rund 80% sind Analphabeten.
Gesundheitswesen: 1 Arzt auf ca. 6000 Einwohner.
Lebenserwartung: ca. 54 Jahre; 60% der Kinder sind unterernährt.
Arbeitslosigkeit: Mindestens 50%; Beschäftigte in der Landwirtschaft 75%.
Nationaleinkommen: ca. 500 Franken pro Kopf jährlich (ärmstes Land Amerikas).
Hauptwirtschaftspartner: USA, Kanada, Frankreich, Bundesrepublik Deutschland.
Hauptausfuhrgüter: Kaffee, Kakao, Sisal, Zucker.

tert. So störte zum Beispiel der Präfekt von Dessalines den Sonntagsgottesdienst in der Kathedrale, bemächtigte sich des Mikrophons und erhob schwere Vorwürfe an die versammelte Christengemeinde. An andern Orten postierten sich Soldaten während des Gottesdienstes zu beiden Seiten des Altares, um die Leute einzuschüchtern und bildhaft zu demonstrieren, wer hier das letzte Wort hat. Auch kirchliche Basisgemeinden, die Synode der Diözese von Cap Haitien, Caritas und das diözesane Erwachsenenbildungsinstitut (IDEA) bekamen den Druck und die Drohgebärden zu spüren. Sie werden einfach beschuldigt, in ein marxistisches-leninistisches Komplot gegen die Staatssicherheit involviert zu sein.[7] Ein Priester schreibt anfangs Mai 1985: «Die Verhaftungen gehen weiter. Das Schlimmste ist ja, dass diese Leute verschwinden - niemand weiss, wo sie sind, niemand kann sie besuchen, niemand weiss um den Grund der Verhaftung.»

Ein Sturm des Protestes

In einem Protestbrief klagen im Herbst 1984 über 2000 haitianische Christen die Ereignisse der vergangenen Wochen an und zählen sie im Detail auf.[8] Am 12. November protestiert die Bischofskonferenz in einer Erklärung gegen die jüngsten Verhaftungswellen in ihrem Land. Die Bischöfe bezeichnen die Vorgänge der Verhaftung von kirchlichen Erwachsenenbildnern, Technikern, Agronomen usw. als «illegal und willkürlich» und fordern die Absetzung des Präfekten von Dessalines. Ein besonders mutiges Auftreten gegen diese Einschüchterungs- und Verhaftungskampagne im Land, besonders in seiner Diözese, legte Bischof François Gayot, Cap Haitien, an den Tag. «Diese Ereignisse sind sehr schwerwiegend, weil sie einen gefährlichen Präzedenzfall schaffen, dessen Konsequenzen nicht nur in der Einmischung in die Liturgie fühlbar werden, sondern sich auch in einem Klima des Terrors, welcher in gewissen Pfarreien der Diözese, in christlichen Basisgemeinden in der Diözesansynode, in der Caritas und im Bereich der Alphabetisierung angewandt wurde, manifestieren. Die Animatoren dieser Aktionen der Evangelisierung und der menschlichen Förderung angreifen, heisst die Kirche selbst in ihrer fundamentalen Ausrichtung angreifen. Jene als marxistisch-leninistisch bezeichnen, bedeutet das Evangelium selbst der Verbindung mit materialistischen, atheistischen Ideologien bezichtigen. Das ist schwerwiegend, sehr schwerwiegend.»[9]

Und zum Abschluss der Priesterexerzitien im Januar 1985 meint Mgr. Gayot: «Diese Ereignisse kommen nicht von ungefähr. Sie sind Teil eines Destabilisierungsplanes gegenüber der Kirche. Ihr kennt alle das Rockefeller-Dokument ‹Stratégie Contre-Insurrectionelle Appliquée à l'Eglise› . Dort heisst es: ‹Man muss die Kirche nicht als Institution angreifen und noch weniger die Bischöfe in ihrer Gesamtheit, wohl aber progressivste Kreise der Kirche.› Das ist doch klar. Es handelt sich darum, die Kirche als Gemeinschaft zu zerstören. Es handelt sich darum, jeden Bischof von seiner Diözese zu isolieren, jeden Priester von seiner Pfarrei. Es handelt sich darum, die Verbindung zwischen Diözesen, zwischen Pfarreien und Basisgemeinden zu brechen. Darum darf man die Bischöfe nicht in ihrer Ganzheit angreifen, wohl aber diesen und jenen Bischof; nicht den Klerus in seiner Gesamtheit, wohl aber diesen und jenen Priester, nicht die Laien als engagierte Körperschaft in der Kirche, wohl aber diesen und jenen Animator von Basisgemeinden und Gruppierungen. Darum hat man angefangen, die engagiertesten Animatoren von Gemeinschaftsaktionen zu verhaften unter dem Vorwand, sie seien an Marxismus-Leninismus gebunden.»[10] Das ist eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt für den, der sie verstehen will. Ob sie aber beim grossen Bruder im Norden etwas bewirkt, ist eine andere Frage; immerhin ist die Stossrichtung aufgezeigt.

Die Kirche, Hoffnung für die Haitianer

Mag auch diese Strategie noch so subtil angewandt werden - und wer möchte bezweifeln, dass sie es wird -, das Rad kann auch in Haiti nicht mehr zurückgedreht werden. Die himmelschreiende Ungerechtigkeit des Duvalier-Clans gegenüber den grossen Massen in unvorstellbarer Armut wird von einem Teil der Kirche (einigen Bischöfen und vor allem der Haitianischen Konferenz der Ordensangehörigen, aber auch engagierten Laien) nicht mehr länger fraglos hingenommen werden. Das Symposium des Eucharistischen und Marianischen Kongresses von 1982 mit dem «zündenden» Aufruf des Schlussdokumentes «Die Kirche seid ihr - ihr seid die Kirche!»[11], der Papstbesuch im März 1983 mit dem nicht mehr verhallenden Satz Johannes Pauls II. «Es muss sich hier etwas ändern!» und die am 8.12.1983 publizierte «Charta der Kirche für Haiti für die menschliche Förderung»[12] haben einen Prozess ausgelöst, der auch mit brutalsten Methoden auf die Dauer nicht mehr unterdrückt werden kann.

Wer die letztgenannten beiden Dokumente aufmerksam durchliest, wird über den Mut und die unverhohlene Kritik gegenüber dem Regime staunen. Hier wird sich eine Kirche langsam der politischen Dimension bewusst und zeigt grossen Mut, die wunden Stellen des herrschenden Systems, aber auch Schritte zur Heilung dieser Wunden aufzuzeigen. Vor allem etwa im Bereich der Alphabetisierung, den die Regierung bisher sträflich vernachlässigt hat, wird sich in den nächsten Jahren etwas tun. Die Regierung beansprucht diesen Bereich zwar mit Vehemenz für sich, wohl wissend, dass Leute, die lesen und schreiben können, weniger leicht manipuliert werden können. So gesehen bildet die katholische Kirche mit ihrem Engagement an der Basis und ihrem Einsatz an den Wurzeln des Übels eine wirkliche Hoffnung für ein unterdrücktes, geknebeltes Volk. Fundamentalistische Sekten aus den USA mit beträchtlichen finanziellen Mitteln und unterstützt vom Regime in Port-au-Prince als auch von den USA, weil sie die «rechte Ideologie» vertreten, machen der katholischen Kirche zu schaffen, einer Kirche, die unsere Unterstützung im Geistigen wie im Materiellen dringend braucht.

Peter Baumann

[7] Ebd.
[8] DIAL, 13.9.1984 (Diffusion de l'information sur l'Amérique latine).
[9] Déclaration de Mgr. François Gayot, in: Eglise Du Cap, Nr. 38/1985.
[10] Ebd.
[11] Wortlaut des Textes in: Weltkirche, 2/1983.
[12] Wortlaut des Textes in: Weltkirche, 3/1984.

Kirche Schweiz

Das Wachstum der katholischen Diaspora

Der soziale Wandel, der infolge der Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert[1] unser Land erfasste, schwächte die Position der Kirche in der Gesellschaft. Traditionelle religiöse Wertmuster und Verhaltensweisen gerieten in breiten Bevölkerungsschichten ins Wanken. Besonders ausgeprägt war die Gefährdung der traditionellen Kirchenpraxis in den rasch wachsenden städtischen Idustrieagglomerationen, wo die katholischen Zuzüger nur unter schwierigen Bedingungen seelsorgerlich betreut werden konnten. Das Stadtleben förderte die Anonymität, und der Bereich von Religion und Kirche wurde mehr und mehr zu einer Privatangelegenheit.

Industrialisierung und Verstädterung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte die Schweiz eine rasche industrielle Entwicklung durch. Zählten die Fabrikarbeiter um 1850 rund 50000, das heisst etwa 4 Prozent der arbeitenden Bevölkerung, so nahmen sie in den folgenden Jahrzehnten in beschleunigtem Tempo zu: 1880 150000 oder rund 10 Prozent und 1900 277000 oder knapp 18 Prozent. Parallel zum Wachstum des industriellen Sektors wuchs der Dienstleistungsbereich. 1850 waren rund 150000, 1880 208000 und 1900 375000 oder 24 Prozent im Dienstleistungssektor beschäftigt. 1910 waren rund drei Viertel der werktätigen Schweizer Bevölkerung im Industrie- oder Dienstleistungsbereich tätig. Der Anteil der Schweizer, die im Landwirtschaftssektor arbeiteten, war stark zurückgegangen: 1850 54 Prozent, 1880 42,4 Prozent und 1910 noch 26,75 Prozent.

Parallel zur industriellen Entwicklung verlief die Verstädterung. Als Folge der Industrialisierung zogen Tausende von Arbeitssuchenden in die städtischen Ballungszentren. Schlüsselt man die Schweizer Ortschaften nach ihrer Grösse auf, erhält man folgendes Bild: 1850 zählten acht von zehn Ortschaften weniger als 1000 Einwohner. Unser Land besass damals bloss 29 Ballungszentren von über 5000 Einwohnern. Hierauf setzte eine Urbanisierungswelle ein, indem sich die Zahl der Ortschaften mit über 5000 Einwohnern im Zeitraum von 1850 bis 1910 von 29 auf 87 verdreifachte. 1850 lebten erst 11,9 Prozent der Bevölkerung in Ortschaften mit über 5000 Einwohnern, 1870 waren es 17,4, 1888 23,2 und 1910 bereits 36,5 Prozent. Insgesamt war aber die Urbanisierung in unserem Land dadurch gekennzeichnet, dass kleinere und mittlere Städte entstanden. Eine eigentliche Grossstadt von über 100000 Einwohnern bildete sich erst 1892, als Zürich mehrere Vororte eingemeindete.

Konfessionelle Durchmischung

Die voranschreitende Industrialisierung löste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine noch nie dagewesene Wanderungsbewegung innerhalb unseres Landes aus. Die geschlossenen konfessionellen Räume, in denen Katholiken und Protestanten seit der Reformation und Gegenreformation jahrhundertelang fast hermetisch voneinander getrennt gelebt hatten, begannen sich aufzulösen.

Da sich die katholischen Gebiete industriell gesamthaft weniger rasch entwickelten, kam es zu einer grossen Auswanderungsbewegung der katholischen Landbevölkerung in die ursprünglich reformierten Städte wie Zürich, Basel oder Genf. In den klassisch reformierten Kantonen wie Zürich, Bern (eingeschlossen der katholische Nordjura), Glarus, Baselstadt, Baselland, Schaffhausen, Appenzell-Ausserrhoden, Waadt, Neuenburg und Genf (eingeschlossen die 1815 hinzugekommenen katholischen Landgebiete) nahm die Katholikenzahl im Zeitraum von 1870 bis 1888 um 53452 oder 27 Prozent zu. Von 1850 bis 1888 verdoppelte sich die Zahl der Katholiken in den genannten reformierten Kantonen. Die 249057 Katholiken, die 1888 in den Diasporakantonen wohnten, entsprachen annähernd der Katholikenzahl, die Luzern als ehemaliger katholischer Vorort (127533) und die Stammland-Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug und Appenzell-Innerrhoden (127179) zusammen aufwiesen.

Die rasante Zunahme der Katholiken in reformierten Städten und Kantonen lässt sich am Fall der Stadt Zürich gut demonstrieren. Im Jahre 1826 hielten sich 458 Katholiken, davon 160 Tiroler Mauersaisonniers, in der Stadt Zürich auf. 1850 belief sich die Zahl auf 2700 oder 6,6 Prozent, 1870 waren es 8800 oder 13,3 Prozent, und im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stieg die Katholikenzahl so rapid an, dass diese 1880 15856 oder 18 Prozent, 1900 42000 oder 25 Prozent ausmachte. 1910 lebten in der Zwinglistadt bereits 59435 Katholiken, das heisst fast doppelt so viel wie in der katholischen Stammland-Stadt Luzern mit 30917.

Es wäre jedoch falsch anzunehmen, die industrielle Einwanderungsbewegung habe nur ursprünglich reformierte Gebiete betroffen. Wo sich katholische Regionen industriell entwickelt hatten, kam es auch zu Einwanderungen aus reformierten Landgebieten. Typische Beispiele bildeten die Regionen am Jura-Südfuss des Kantons Solothurn, mit dem Eisenwerk von Roll in Gerlafingen und in der Klus bei Balsthal und mit der Schuhfabrik Bally in Schönewerd bei Olten. Betrug der reformierte Anteil an der Solothurner Gesamtbevölkerung 1850 erst 11,6 Prozent oder in absoluten Zahlen 8097, so präsentiert sich der Prozentanteil 1870 bereits mit 16,7, 1888 mit 25,3 und 1900 mit 30,8 Prozent. Vor dem Ersten Weltkrieg, 1910 bildeten die Reformierten einen Drittel der Solothurner Bevölkerung: 39006. Diese Zahl ist umso bemerkenswerter, als sich die reformierte Einwanderung nicht auf den ganzen Kanton verteilte. In der Hauptstadt Solothurn machten die Reformierten 1910 schon fast die Hälfte der Stadtbevölkerung aus, nämlich 4947 Einwohner oder 42,3 Prozent.

Neue Kirchenzentren

Wenn die Kirche aber nicht noch mehr Boden verlieren wollte, musste sie ihre Präsenz verstärken. Worin bestand nun die kirchliche Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen?

Die erste und zugleich wichtigste Massnahme der Kirche bestand darin, für die Katholiken genügend Seelsorgezentren zur Verfügung zu stellen. Die Bevölkerungsverschiebungen hatten zur Folge, dass neue Kirchenbauten notwendig wurden. Die Zeit von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg war daher eine Periode starker Bautätigkeit im Sakralsektor.

Für den katholischen Kanton Freiburg kommt eine Statistik zum Schluss, dass ein Drittel aller Freiburger Pfarrkirchen in diesem Zeitraum gebaut oder neu errichtet wurde. Das waren rund 50 der insgesamt 150 Kirchen. Wenn man sich die hohen Kosten des Kirchenbaus vor Augen hält, muss diese Zahl erstaunen. Der Kirchenbau konnte vielerorts nur durch freiwillige Arbeitsleistungen der Gemeindemitglieder durchgeführt werden. In einer Solothurner Landgemeinde erzählt man noch heute, dass ein schwindelfreies Pferd zusammen mit seinem Fuhrknecht wochenlang mit einem Schlitten Baumaterialien vom Boden auf das hohe Kirchengerüst geschleppt habe.

Ging es in den katholischen Stammgebieten darum, die Kirche den gewandelten Bedürfnissen anzupassen, so mussten in den Diasporaregionen neue Pfarreizentren er-

[1] Dieser Beitrag entstand im Zusammenhang mit der Sommerausstellung des Kunstmuseums Luzern «Ich male für fromme Gemüter», zu deren Katalog Urs Altermatt einen Aufsatz beigesteuert hat, der die Einstellung der Schweizer Katholiken zur modernen Entwicklung von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg beschreibt. Anm. der Redaktion.

stellt werden. Die durch die Industrialisierung bedingte Binnenwanderung hatte nämlich allem Anschein nach zur Folge, dass anfangs der Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der Katholiken an Orten leben, wo im Umkreis von mehr als einer Stunde kein katholischer Pfarrer vorhanden war.

Um die Seelsorge in den finanzschwachen und verstreuten Diasporagebieten sicherzustellen, wurde 1863 das Werk der «Inländischen Mission» gegründet. Finanziell wurde es durch Sammlungen in den katholischen Stammgebieten getragen, die anfangs noch bescheiden waren, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aber beträchtlich anstiegen. 1888 betrug das Spendentotal rund 74300 Franken, 20 Jahre später bereits 235000 Franken. Mit Stolz stellte man fest: «Das sind gewaltige Summen. Sie bedeuten eine Grosstat katholischer Opferliebe, und sind um so höher einzuschätzen, da sie nicht das Geld der Schwerindustrie, der Börsenwelt und der Hochfinanz sind. Es ist meistens das sauer verdiente Geld eines schlichten, einfachen aber religiösen Volkes.»

Die Diasporapfarreien breiteten sich rasch aus. So existierten im Kanton Zürich 1863, im Gründungsjahr der «Inländischen Mission» erst 4 Pfarreien. 65 Jahre später, 1928, waren es bereits 41. Im Kanton Waadt stieg die Zahl der Pfarreien im gleichen Zeitraum von 7 auf 22. Aus einer Statistik der Inländischen Mission ergibt sich folgendes Wachstum der Diaspora: 1863 15 Kirchen und 11 Notkapellen, 1888, das heisst 25 Jahre später, 37 Kirchen und 20 Notkapellen und 1913 sogar 98 Kirchen und 27 Notkapellen.

Das Wachstum der Diaspora lässt sich auch im Kirchenbau einzelner Grossstädte aufzeigen. Nach dem Wegfall der Augustinerkirche musste die katholische Pfarrgemeinde Zürichs eine neue Kirche bauen. 1874 entstand so St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl. 1893 folgten die Kirchen Herz-Jesu in Oerlikon, 1894 Liebfrauen im Quartier Unterstrass, 1900 Heilig Kreuz in Altstetten, 1908 St. Anton in Hottingen und 1914 St. Joseph im Industriequartier. Das waren die wichtigsten katholischen Kirchenbauten in der Stadt Zürich vor dem ersten Weltkrieg.

Neue Formen der Seelsorge

Doch Kirchenbauten allein genügten nicht. Die Seelsorge bedurfte weiterer Stützungsmechanismen, um die pastoralen Probleme der Industrie- und Massengesellschaft aufzufangen. Die Kirche war gezwungen, neue Sozialformen zu entwickeln, die es ihr in der aufkommenden Massengesellschaft erlaubten, die Katholiken über die eigentliche Pfarrgemeinde hinaus zu beeinflussen. So entstand schliesslich jenes Sozialgebilde, das man katholische Sondergesellschaft nennen kann, eine Sonder- und Subgesellschaft, die den Katholiken eine Art von katholischer Heimat in der «fremden» säkularisierten Gesellschaft zur Verfügung stellte. Dabei erkannten weitsichtige Führungspersönlichkeiten des Schweizer Katholizismus von Anfang an die steigende Rolle der modernen Kommunikationsmittel in der aufkommenden Massengesellschaft. Der Solothurner Publizist Theodor Scherer, seines Zeichens Präsident des 1857 gegründeten «Piusvereins» und Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» schrieb einmal: «In der Jetzt-Zeit, da die grossen sozialen Fragen in der Schwebe sind, hat die Kirche sich nicht in ihre Mauern einschliessen zu lassen, sondern muss mitten in die Welt, mitten in die Gesellschaft hineindringen, um dieselbe mit ihrem christlichen Sauerteig wieder zu durchdringen und eine soziale, christliche Wiedergeburt hervorzurufen. Vereine aller Art, Wohltätigkeitsanstalten aller Art, sind heutzutage angezeigt. Wer nicht massenhaft wirkt, hat keine Wirkung auf die Massen.»

Urs Altermatt

Theologie

Zwischen Tugend und Norm

Dass die starke Konzentration auf die Normbegründungsproblematik trotz ihrer Notwendigkeit hinsichtlich einer leicht in die Ideologie ableitenden neuscholastischen Naturrechtslehre der Gefahr einer Verengung ausgesetzt ist und die Gewissensdimension zu vernachlässigen droht, wurde in dieser Rubrik schon mehrfach erwähnt. Denn so bedeutsam Normen sind (und so fehlleitend sie in falscher Begründung werden können), letztlich haben sie als aus Erfahrung bewährte und an den Grundsätzen der Sittlichkeit kritisch bemessene Richtlinien nur den personal verantworteten Entscheid hilfreich klärend mitzutragen. Die Gewissensentscheidung an sich aber bleibt das Kern- und Herzstück jeder Sittlichkeit, und sie allein ist, christlich gesprochen, die Antwort des gottebenbildlichen Geschöpfes auf den Anruf Gottes. Dass dafür das Gewissen nicht nur der erleuchtenden Norm, sondern auch der inneren Ausrichtung, Stärkung und Bildung bedarf, ist dabei so klar, dass man spontan nicht nur von Gewissensentscheid, sondern stets auch von Gewissensbildung spricht, eine Dimension, welche auch der traditionellen Moral unter dem Stichwort der Tugendlehre als einer Haltungsschule durchaus vertraut war und die es verdient, unter den Ansprüchen unserer Tage erneut bedacht zu werden.

Ausser kleineren diesbezüglichen Versuchen [1] oder Studien zu einzelnen zentralen sittlichen Einstellungen wie Klugheit oder Gerechtigkeit blieb es in den letzten Jahren diesbezüglich dennoch eigentlich recht still. Um so erfreulicher ist es daher, dass *Dietmar Mieth* Ansätze aus Vorträgen und Vorstudien nun zu «einem ethischen Entwurf» bündelt und unter dem Titel «*Die neuen Tugenden*» [2] veröffentlicht als einen Versuch, die traditionelle Tugendlehre (sie wird in einem ersten Teil kurz dargestellt) aktualisiert weiterzuführen. Dabei müssen die Veränderungen in den Wertorientierungen, vorab die Gewichtung der Momente eines partizipativ-demokratischen Gesellschaftsverständnisses unter dem Anspruch der Menschenrechte eingebracht und in ihrer sozialen wie individuellen Tragweite kritisch (auch bezüglich der politischen und sozialen Institutionen) bedacht werden. Lebensförderlichkeit, Friedensbereitschaft, Selbstbegrenzung gerade auch als Verantwortung für Natur und Umwelt, Wahrhaftigkeit im privaten wie im öffentlichen Leben, Glaube als Kunst der Hoffnung und der Liebe sind dann die Stichworte, unter denen epochal problembezogen christliche Tugendhaltungen bedacht und gefordert werden. Mieth behauptet damit ausdrücklich nicht, eine abschliessende Synthese vorzulegen; er weiss, dass manches ergänzungsbedürftig bleibt und unter andern Gesichtspunkten auch anders gesehen werden kann. Aber er will in einer entscheidungsschwachen Zeit eine Diskussion anregen, deren Ziel Entscheidungsstärkung und -ermöglichung aus verantwortetem Gewissen ist – eine wahrlich verdienstliche Initiative.

Tugend in Partnerschaft

Als eine Weise eigener Konkretion dieser Ansätze kann man das fast gleichzeitig erscheinende Ehebuch des Germanisten und Theologen, Ehemannes und Familienvaters *Mieth* betrachten. Als Ethiker bringt er so besonders günstige Voraussetzungen mit, um sich mit der Ehe als «Lebensform der Liebe» zu befassen [3]. Denn so sehr Ehe als derzeit gesellschaftlich umstrittene Sozialform der Analyse der sozial- und humanwis-

[1] Zu denken wäre da vor allem an die kleine Schrift des leider sehr früh verstorbenen H. Klomps, Tugenden des modernen Menschen, Augsburg [2] 1970.

[2] Düsseldorf (Patmos) 1984.

[3] D. Mieth, Ehe als Entwurf – zur Lebensform der Liebe, Mainz (Grünewald) 1984.

senschaftlichen Erkenntnis zugeordnet werden muss, so sehr zeigt sich ihr Wesen in ihren Idealen wie in ihren Defekten doch auch im Zeugnis und Sagen der Dichter wie im die öffentliche Meinung prägenden Film; und so sehr sie unter dem Anspruch der biblischen Botschaft steht, so sehr bleibt dem im katholischen Raum zumeist zölibatären Theologen die Erlebnisdimension erlebter Erfüllung direkt unzugänglich.

Eingespannt in die dynamisch offene Verwirklichung aller Dimensionen des Menschseins im geschichtlichen Vollzug und im dennoch gegebenen Anspruch von Dauer und Ausschliesslichkeit versucht Mieth, Modelle erfüllter Liebe aus gelebter wie im Dialog erhärteter Überzeugung vorzulegen. Geschichtliche Engführungen wie die schwerpunktmässige Fixierung der Geschlechtsgemeinschaft auf die Fortpflanzung oder die Unterordnung der Frau oder auch eine undifferenzierte Ablehnung von Koedukation werden ebenso aufgegriffen wie moderne Engführungen in einem trieborientierten Konsumverhalten oder in einseitigem Feminismus. Dabei werden nicht einfach Urteile gefällt, vielmehr werden Gründe gesucht, Ursachen erwogen und Konsequenzen bedacht, wobei die erheblichen Entwicklungen der kirchlichen Ehelehre und ihre Verkündigung ebenfalls eigens bedacht werden. Wenn dies dann zur Formulierung lebbarer Modelle des partnerschaftlichen Zusammenlebens führt, dann weiss man erstens, dass das Risiko des Scheiterns einer Beziehung in jedem Fall bleibt (also keinesfalls durch formale deontologische Normen einfach aus der Welt geschafft werden kann), aber man sieht noch deutlicher, dass Ehe vorab unter christlichem Horizont sein und gelingen soll, ja dass sie glücken kann, wenn sie zur selbstverständlichen von den Betroffenen letztlich anders nicht mehr denkbaren Partnerschaft wird. Auf diese Zielsetzung schliesslich hingeführt zu haben, ohne zu verurteilen und doch anderes als Geringeres am Ideal zu bemessen, ist das Verdienst dieser Überlegungen zu einer anregenden Skizze einer christlichen Eheethik.

Dass diese sich dabei auf das Zeugnis der Schrift berufen kann, zeigen ergänzend die in der von A. Rotzetter herausgegebenen Reihe «Christliche Lebenshilfe» erschienenen «biblischen Perspektiven der Ehe» von *Georg B. Langemeyer*. Der Dogmatiker Langemeyer verarbeitet unter dem Titel *«Als Mann und Frau leben»*[4] in leicht fasslicher Form das jüdisch-christliche Verständnis von Sexualität und Partnerschaft in seinem spezifisch heilsgeschichtlichen Verständnis. Dabei verschweigt er gewisse Verengungen ebensowenig wie die dynamisch personalisierende Richtung dieser Auffassung; er überlässt es aber weitgehend dem Leser, die ethischen Konsequenzen für die heutigen Problemansprüche zu ziehen, obwohl er – und darin liegt der Wert dieses Buches – dazu die Grundlagen zusammenstellt.

Dass mit den beiden letztgenannten Werken trotz des Einstiegs im Bereich der Tugend-Reflexion die Dimension des Normativen wiederum angesprochen ist, liegt auf der Hand. Solche tugendgeprägte Findung von Normen wird aber heute auch in andern Sachproblemen angesprochen, so vor allem, wo es um die Bewältigung der Lebensgrenzen geht. Darauf sei daher noch eigens hingewiesen.

An den Grenzen des Lebens

Sozusagen als Ergänzung zu seinen früheren Büchern zur Euthanasie mit ihren Fragen nach dem Töten auf Verlangen bzw. nach der Reichweite der ärztlichen Behandlungspflicht[5] gibt der Bamberger Moraltheologe *V. Eid* diesmal zusammen mit *P. Becker* so eine Aufsatzsammlung zu *«Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden»*[6] heraus. Was hier von Ethikern, Ärzten und Pflegern, Juristen und praktischen Humanwissenschaftern an Einsichten zusammengetragen wird, ist zwar alles andere als neu – allein schon die gut ausgewählten und jeweils knapp kommentierten bibliographischen Angaben[7], mit denen das Buch schliesst, machen dies deutlich. Dennoch sind diese die grundlegenden Erkenntnisse über den Umgang mit Sterbenden von E. Kübler-Ross weiterführenden Überlegungen nützlich. Denn einmal bestreichen sie den gewöhnlichen Alltag unseres Kulturraumes und zweitens setzen sie auch thematisch einige Akzente, so etwa hinsichtlich der Kommunikation mit schwerkranken Kindern oder hinsichtlich der zwischenmenschlichen Bedeutung des Trostes.

Allerdings scheint sich gerade hier eine Grenze dieses Buches zu zeigen: Man will laut Vorwort zwar die religiös christliche Grundausrichtung nicht verkennen lassen, sich aber doch von aller Parteilichkeit freihalten, um für alle hilfreich und solidarisch zu bleiben. Nur vergisst man zu betonen, dass gerade diese Solidarität, die dem andern Weg und Zeit respektvoll offen lässt, ebenfalls und wesentlich solcher christlichen Grundhaltung entspringen muss, wenn sie mehr sein soll als eine Art zwischenmenschlicher Sozialhygiene.

Trost, so wird mit J. Habermas festgehalten (149), «würde dadurch wieder möglich, dass Lebenswelt entkolonialisiert, der gesellschaftliche Raubbau an Kultur und Persönlichkeit gehemmt würde». Dass Trost aber auch dann unmöglich bleibt, wenn nicht eine existentielle Verwurzelung in letzten und absoluten Dimensionen die diesseitigen Hinfälligkeiten relativiert, wird zwar nicht bestritten, aber auch nicht hervorgehoben. Trotz mancher Fragwürdigkeit ihrer «Beweise» wäre daher gerade auch diesbezüglich bei Kübler-Ross noch mehr zu lernen.

Auf dieser Linie von E. Kübler-Ross eines hohen Respekts vor dem sterbenden Menschen liegen ferner die zu einer Broschüre vereinten Stellungnahmen zu *«Sterbehilfe: Mitleid oder Mord?»*[8]. Allerdings führt dieser Respekt hier in völlig gegensätzliche Richtungen: Zur Bejahung einer aktiven Euthanasie aus Mitleid wie zu deren strikten Ablehnung als einer gerade auch in ihren sozialethischen Konsequenzen nicht zu verantwortenden Willkür in der Lebensverfügung. Die erste Meinung vertritt im hier abgedruckten Spiegel-Interview der publizistisch sehr aktive Medizinprofessor J. Hackethal sowie der Vertreter der «Deutschen Gesellschaft für humanes Sterben» H. H. Atrott, deren aggressive Sprache freilich an der inneren Sicherheit einige Zweifel lässt, Zweifel, die sich verstärken, wenn der Medizinprofessor schlicht gesteht, er erinnere sich nicht an die Formel des hippokratischen Eides. Unter Bejahung einer menschlichen Sterbebegleitung und des Verzichts auf lebensverlängernde Massnahmen (passive Euthanasie) verneinen dagegen die Ärzte E. Kübler-Ross und P. M. Reisert, die Psychologin C. Meves und der Theologe-Biologe U. Eibach diese Praxis beliebiger

[4] Zürich (Benziger) 1984.

[5] Vgl. V. Eid (Hrsg.), Euthanasie, Mainz (Grünewald) 1975, und V. Eid, R. Frey (Hrsg.), Sterbehilfe, ebd. 1978.

[6] Mainz (Grünewald) 1984.

[7] Noch nicht angeführt ist hier das ebenfalls einschlägige Buch von *Paul Sporken, Begleitung in schwierigen Lebenssituationen*, Freiburg i. Br. (Herder) 1984, das als «Leitfaden für Helfer» sich in erster Linie an das Pflegepersonal in Spitälern, dann aber auch an Ärzte und in etwa sogar an Seelsorger und Angehörige wendet und dazu nach einer sehr allgemeinen Einführung in ethische Aspekte diese auf Einzelprobleme wie Schmerzbekämpfung, Sexualität, Alter, Glaubensfragen usw. anwendet. Leitbild ist dabei ein auf den christlichen Hintergrund verweisendes Menschenbild der Solidarität, das hilft, konkrete Situationen auf ihren anfordernden menschlichen Kern hin zu entschlüsseln.

Als ähnlich hilfreich, das heisst als knappe Einführung aus einem christlichen Grundverständnis ist für diesen Problemkreis ausserdem hinzuweisen auf den 104. Band der Meitinger Kleinen Bücherei von *Johannes Gründel, Gesundheit und Krankheit als Gabe und Aufgabe* (Kyrios-Verlag, Meitingen 1984), das von einem christlichen Menschenbild aus das Phänomen des Krankseins als Herausforderung für Betroffene wie Pflegende versteht und entfaltet. (Besonders als Schriftenstand-Bändchen könnten diese Überlegungen vielen eine Hilfe bieten.)

[8] Wiesbaden (Coprint) 1984.

Willkür auf Wunsch, eine Sicht, der auch (allerdings wie meist ohne klare Stellungnahme) der protestantische Ethiker H. Thielicke (katholische Fachleute wurden nicht beigezogen) zuneigt. Eigentlich Neues im Vergleich zu den oben genannten Veröffentlichungen findet sich nicht in diesem Band, wer aber sozusagen «life» die Argumente für und wider eingebracht sehen möchte, kann sich damit ein Bild verschaffen, das wohl dann zum nicht nur glaubensmässig einsichtigen Schluss führen muss: Bei aller Bejahung eines gut begleiteten Sterben-Lassens ist der Giftbecher Hackenthals keine menschliche Lösung!

«Grenzen des Lebens» werden aber in der aktuellen ethischen Diskussion noch auf einer anderen Ebene aufgegriffen. So legt unter dem Sammeltitel «*Psychoanalyse und Moraltheologie*» der Paderborner Theologe *Eugen Drewermann* nach dem mehr grundsätzlichen 1. Band zu «Angst und Schuld» und dem dem einen Brennpunkt existentieller Einsicht gewidmeten 2. Band zu «Wege und Umwege der Liebe»[9] nun seinen 3. Band zum andern existentiellen Brennpunkt «*An den Grenzen des Lebens*»[10] vor. Wiederum handelt es sich um eine Sammlung von zumeist schon früher erschienenen Aufsätzen, die erneut von einem stupenden Wissen, nicht nur in den dem Verfasser eigenen Fachdisziplinen von Philosophie, Theologie und Psychologie, sondern auch aus Mythologie, Literatur und Geschichte zeugen und die wie die ersten Bände ebenfalls wieder auf ein eminentes Interesse stossen dürfte[11].

Fragt man nach dem Grund für diesen Erfolg, so wird man wohl bei der grundlegenden Kritik Drewermanns an der verstandesmässig übertriebenen «Kopflastigkeit» der kirchlichen Theologie anzusetzen haben, welche die Dimension von Gemüt und damit von Mythos und Traum kaum beachtete. Auch seine Theorie, dass Angst als Gegenpart des Gottvertrauens den Urtyp der Sünde darstellt und oft genug kirchliche Moraltheologie mit einer angstmachenden Verkündigung der Frohen Botschaft mehr im Weg stand, als dass sie ihr genutzt hätte, wirkt befreiend auf manche Zeitgenossen. Schliesslich ist es die der Entfaltung des ganzen Menschen als Subjekt uneingeschränkt zugewandte Aufmerksamkeit, die einerseits besticht, andererseits aber auch der kritischen Rückfrage seitens der Ethik ruft, ob nämlich nicht solche Identitätsfindung des einzelnen doch einem erneut schuldhaften, weil erlösungswidrigen und Vertrauen zerstörenden Egoismus ruft. Allerdings, so sehr solche Einseitigkeit da und dort befürchtet werden kann, so sehr weiss Drewermann, dass nicht nur Theologie ohne die Ergänzung durch das Psychische unmenschlich, sondern auch Psychologie ohne die Glaubensdimension als Anerkennung von Schuld und Erlösungsbedürftigkeit gottlos wird: Liebe kann in bloss niedrige Begierlichkeit entarten und die Erfahrung der Grenzen des Lebens in Sinnlosigkeit, Sucht und Rausch, aber auch in Nekrophilie, in die «strukturelle Destruktivität» von Terror und Anarchie entarten.

So geraten denn die Beiträge in den Bänden über Liebe und Tod über ihre Dimension einer christlich ethisch verantworteten Psychologie hinaus zugleich zu einer zeit- und geistesgeschichtlichen Stellungnahme, welche - und darin aufklärungskritisch auch skeptisch gegenüber einer rationalistischen Neuscholastik - die weiteren existentiellen Dimensionen des Menschen in den «Grenzsituationen und Chiffern» (Karl Jaspers) von Liebe und Tod in ihrer letztlich begrifflich stets unauslotbaren Tiefe zur Sprache bringt. Dass dies aber nur im Vergleich zur Neuzeit eine neue Perspektive ist, die sonst in der Mystik wie in der Volksreligiosität zumindest im katholischen Raum stets virulent war[12], verdiente dabei wohl etwas klarer gesagt zu werden, zumal gerade neben Amt und Theologie und deren Quellen «Kirche» sich prioritär in diesen Dimensionen vollzieht. Nur: die Moraltheologie wird angesichts des Lesererfolgs Drewermanns in offensichtlich recht breiten Schichten gut daran tun, diese Sicht sehr ernst zu nehmen, selbst dann, wenn sie, wenigstens in den Erneuerungen der letzten drei Jahrzehnte, sich von Drewermann nicht immer ganz voll beachtet vorkommen mag.

Franz Furger

[9] Vgl. SKZ 151 (1983) 322 und 152 (1984) 566.

[10] Mainz (Grünewald) 1984.

[11] Trotz des alles andere als leserlichen Stils liegt Band 1 bereits in dritter, Band 2 in zweiter Auflage vor.

[12] Für den reformierten Pfarrerssohn C. G. Jung, dem Drewermann wohl mehr verdankt, als die Registerverweise vermuten liessen, müsste man da wohl eher von einem Neuheitserlebnis reden.

Pastoral

Predigt als Weisung

«Moralpredigt ist im Deutschen zu einem Spott- und Schimpfwort geworden, zu einem Synonym für Bevormundung, Realitätsverlust und Mangel an Einfühlungsvermögen.»[1] Der Ruf nach dem reinen Kerygma und die Forderung nach der biblischen Predigt müssen in diesem Zusammenhang als eine Reaktion auf die Moralpredigt oder auf die Gesetzlichkeit in der Predigt gesehen werden. Und doch, wie soll, wie kann man überhaupt auf «Moral» in der Verkündigung verzichten, wenn man von der Bedeutung des Evangeliums für die Alltagsbewältigung des Christen überzeugt ist? Man müsste sicherlich gut die Hälfte des Neuen Testamentes unterschlagen, wenn man die Ethik und die Paränese im Sinne ethischer Weisung aus ihm herausnehmen wollte. Nun, das war und ist ja wohl auch nicht der Sinn, wenn gegen die «Moralpredigt» im schlechten Sinn, wenn gegen das Moralisieren in der Predigt Sturm gelaufen wird. Die Moralpredigt oder die ethische Predigt hat sich ihren schlechten Ruf vor allem aus *zwei Gründen* zugelegt.

«..., darum»

Der erste Grund liegt in der Vernachlässigung des Indikativs (der Botschaft, des Kerygmas) gegenüber dem *Imperativ* (der Weisung, der Paränese, dem Appell). Ein Musterbeispiel im guten Sinn sind hier die Paulusbriefe, in denen stets der Indikativ dem Imperativ vorangeht, das Sein dem Sollen, die «Dogmatik» der «Ethik». Weil der glaubende Mensch «in Christus» ist, darum soll er auch wie ein Christ handeln. Weil wir erlöst sind, darum muss auch unser Tun und Lassen entsprechend aussehen; weil wir mit Christus auferstanden sind, darum haben wir uns entsprechend zu verhalten. «Ihr seid mit Christus auferweckt; *darum* strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt» (Kol 3,1).

Penetrante und abstossende Moralisiererei beginnt da und dann, wenn zu rasch und zu unvermittelt der Appell eingeführt wird. Dann wird das Gesetz übermächtig, und das Evangelium im Sinn einer befreienden und frohmachenden Botschaft kommt zu kurz. Man achte einmal selber bei sich und bei anderen darauf, wie rasch und unversehens der erste Appell in der Sonntagspredigt erfolgt, wie rasch und allzu bequem der sonntägliche Bibeltext auf das Leben hin «angewandt» wird, ohne überhaupt den ernsten Versuch zu unternehmen, diesen Text zuerst einmal auf seinen Sinn, auf seine Botschaft hin auszulegen. Weil man sich und den Hörern die Mühe einer sauberen Textauslegung nicht mehr zutraut, greift man im allgemeinen viel zu rasch zum Appell und kommt damit zum Moralisieren.

Untersuchungen haben ergeben, dass es zwei Sprechakte gibt, die in der Predigt eindeutig dominieren: der Sprechakt der Be-

[1] Vgl. F. Kamphaus und R. Zerfass (Hrsg.), Ethische Predigt und Alltagsverhalten, München / Mainz 1977, 7.

hauptung und der Sprechakt des Appells. Sehr selten dagegen erscheint in der durchschnittlichen Sonntagspredigt die Figur des Argumentierens. Mag sein, dass die Moral heute anders, geschickter angerichtet wird als zu früheren Zeiten. Mag sein, dass eine gewisse individualistische und privatistische Enge zugunsten einer mehr gesellschaftlich-sozialen Schau der Dinge zurückgetreten ist. An die Stelle einer Überbetonung des individuellen Sexualverhaltens ist dann die politische Theologie, sind Entwicklungshilfe und Dritte-Welt-Problematik getreten. Man gibt sich wohl auch als Prediger konzilianter, weniger repressiv als zu früheren Zeiten.

Das Grundübel ist im letzten nicht beseitigt: Man predigt das Gesetz und nicht das Evangelium. Man überschüttet die Predigthörer mit Appellen, die sicherlich gut gemeint sind, aber doch nicht ankommen, ja in nicht seltenen Fällen negative Reaktionen hervorrufen und kontraproduktiv wirken. «Ich kann dieses ewige Gerede von Entwicklungshilfe in der Predigt schon gar nicht mehr hören», das ist eine häufig gehörte Reaktion, und sie hängt nicht damit zusammen, dass das Problem «Entwicklungshilfe» für solche Menschen nicht wichtig wäre, sondern es ist die Folge des oben skizzierten Tatbestandes.

«Warum so und nicht anders?»

Der andere, zweite Grund für den schlechten Ruf der Moralpredigt hängt mit dem ersten eng zusammen. Es ist der *fehlende Sachverstand,* die fehlende Sachgerechtigkeit. Der Predigthörer, vorab der kritische Predigthörer will nicht nur Appelle, er will vor allem auch Einsichten. Er will wissen, *warum* er sich so und nicht anders verhalten soll, und solche Einsichten haben es immer auch mit Begründungen, mit Argumenten, mit sachlich richtigen und stichhaltigen Informationen zu tun. Rein appellative Predigt wirkt langweilig. Sie ist meist gekennzeichnet durch zuviel Redundanz. Sie appelliert meist einseitig an den Willen oder wirkt übertrieben emotional.

Was eine Rede interessant macht, ist die *Information.* Die durchschnittliche Langeweile unserer Predigten hat hier einen ihrer wichtigsten Gründe: der Mangel an Information und damit an Neuigkeitswert. Reine Appelle verführen zu Leerformeln ohne wirklichen Gehalt. Und jeder erfahrene Prediger weiss, wie gerade die sogenannte religiöse Sprache immer in Gefahr ist, sich solcher Leerformeln zu bedienen, theologische Richtigkeiten, die aber nichts aussagen, wenigstens für den Hörer nichts aussagen. Es erstaunt immer wieder, wie wenig Informationen wir unseren Predigthörern zumuten, wie wenig Neues unsere Predigten enthalten.

Ethische Weisung müsste vor allem und immer wieder einsichtig gemacht werden, und dazu braucht es den entsprechenden Sachverstand und die entsprechende sachliche Information. Wir müssen in unseren Predigten das Argumentieren wieder lernen und der schlichten Logik eines Gedankenganges wieder mehr Raum geben[2]. Jene Predigten sind immer noch viel zu zahlreich, wo der aufmerksame Hörer sich nachher verzweifelt frägt: Was wollte der Prediger denn eigentlich sagen? Klare Zielformulierungen, wie sie der Homiletikprofessor von seinen Studenten verlangt, dürften mit Vorteil auch den Predigten arrivierter Seelsorger vorangestellt werden.

Handlungsorientierung

Die Frage, die wir uns nach dieser kurzen Situationsanalyse stellen, könnte etwa lauten: Wenn ein Prediger von der Bedeutung des Evangeliums für die Alltagsbewältigung überzeugt ist, wie könnte dann christlich-appellative Rede heute aussehen, ohne sich auf die Dauer von konkreten Stellungnahmen zur Lebenspraxis enthalten zu müssen? Oder anders herum: Um was geht es in der ethischen Predigt, in der Moralpredigt?

Die Antwort muss lauten: Es geht in der Moralpredigt um *Handlungsorientierung.* Solche Handlungsorientierungen können das *individuelle Handeln* des Einzelnen betreffen, sein Alltagshandeln, seine Alltagsbewältigung aus christlicher Sicht. Sie können aber auch das *sozial-gesellschaftliche Handeln* betreffen, bis hin zur globalen Frage nach einer Strategie der Humanität für die Zukunft der menschlichen Gattung, oder anders gesagt: Es geht um die Frage nach dem Aufbau einer kommunikativen Welt. Das aber geschieht weniger denn je mit einer «Moralpredigt» im Sinn des Einschärfens von eingeführten Normen, sondern viel mehr durch Kommunikation über Handlungsorientierung im Sinne eines gemeinsamen Prozesses der Normfindung[3].

Die ethische Predigt und der Appell wollen neue Lebensmöglichkeiten erschliessen und sie als gesollt einsichtig machen. Es soll eine gemeinsame Praxis angestossen werden. Man will ein moralisches Bewusstsein entwickeln, zu einem höheren Niveau des moralischen Bewusstseins vorstossen[4]. Predigt will so verändern, neue Chancen eröffnen. Homiletik ist dann Handlungstheorie, Pragmatik.

Der Weg, der in der ethischen Rede beschritten werden müsste, ist im Sinn biblisch-appellativer Texte, die ja im Alten und im Neuen Testament sehr zahlreich sind, der Dreischritt «Erfahrung - Weisheit - Weisung»[5].

Am Anfang steht ein Erfahrungswissen, ein praktisches Lebenswissen. Solches Erfahrungswissen verdichtet sich dann zur Weisung, und zwar nicht im Sinne von Anweisung, sondern von Wegweisung. «Weisheit wird so als bewährte Erfahrungsweisheit zur Weisung nicht im Sinne von Anweisung, sondern von Wegweisung, von Weisung mehr im Sinne eines Kompasses, der das Ziel angibt, denn als verbindliche Etappenroute» (E. Zenger). Die Weisungen sind der sprachliche Niederschlag von Erfahrungen, die eine Gemeinschaft im Umgang mit bestimmten Lebenssituationen gemacht hat, Erfahrungen, die sich als Modelle erweisen für realisierte Gerechtigkeit. Sie schliessen die Chance in sich, auch in Zukunft für das Gelingen des menschlichen Zusammenlebens aufbauende Perspektiven anzubieten. «Hier wird also das menschliche Verhalten nicht von allgemeinen sittlichen Normen, sondern von der Erfahrung ganz immanenter Gesetzmässigkeiten geregelt» (E. Zenger).

Solche Weisungen sind keine für immer festgeschriebenen Formeln oder Prinzipien, sondern sie müssen je neu durch gelingendes oder misslingendes Zusammenleben als echte «Weisung» sich bestätigen, verändern oder widerlegen lassen. Sie appellieren an die Einsicht des Einzelnen, dem sowohl ihre Voraussetzungen als auch ihre Effektivität einsichtig gemacht werden muss[6].

Und wiederum zählt der Zusammenhang von «Indikativ-Imperativ», der das Abgleiten ethischer Verkündigung in moralisierende Kleinkrämerei und pharisäerhafte Gesetzlichkeit verhindert. E. Zenger zeigt hier beispielhaft auf, wie etwa die Gotteserfahrung exemplarisch dem Dekalog voraus-

[2] Vgl. dazu Jörg Rothermundt, Argumentieren in der Predigt, in: Pastoraltheologie 70/3 (März 1981) 146–163. Dann für den weiteren Zusammenhang unserer Gedankenführung: Wolfgang Steck, Die Angst vor dem Text, in: WPKG 65/12 (Dezember 1976) 506–517.

[3] Vgl. dazu Helmut Peukert, Sprache und Freiheit. Zur Pragmatik ethischer Rede, in: Kamphaus/Zerfass aaO. 44–75.

[4] Vgl. dazu L. Kohlberg, Stufe und Sequenz. Sozialisation unter dem Aspekt der kognitiven Entwicklung, in: ders., Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt 1974, 7–255.

[5] Vgl. dazu Erich Zenger, Erfahrung - Weisheit - Weisung. Zur Struktur biblisch-appellativer Texte, in: Kamphaus / Zerfass aaO. 29–43.

[6] Vgl. dazu und zum folgenden Abschnitt Josef Blank, Zum Problem ethischer Normen im Neuen Testament, in: Concilium 3 (1967) 361 ff. Blank umschreibt dabei die Funktion eines Modells folgendermassen: «Ein Modell ist konkret und abwandlungsfähig zugleich. Es verlangt zu seiner Umsetzung in ethisches Tun Initiative und Phantasie mit situationsbezogener Klugheit.»

liegt: «Weil ich, dein Gott, dich aus dem Sklavenhaus befreit habe, darum ...!»

Die Gleichnisse Jesu als ethische Modelle

Vollendete Beispiele solch ethischer Modelle sind die Gleichnisse Jesu[7]. Sie verbinden Verbindlichkeit und Offenheit zugleich und entlassen den Menschen in die freie Entscheidung. Sie entwerfen «in bildhafter Form Handlungssituationen und Handlungsabläufe, die beispielhaft veranschaulichen, wie sich eine sittliche Grundhaltung ... in konkrete Handlung umsetzt»[8]. Diese Gleichnisse Jesu sind so lebensnah und konkret, dass man keine direkte Nachahmung verlangen kann und soll. Trotzdem ermuntern sie im Rahmen einer grossen Freiheit zur Nachfolge. Sie wollen nicht zuerst belehren, sondern sie erzählen und schaffen so einen Raum der Freiheit, in dem ich auch meine eigenen Erfahrungen einbringen kann und soll. Sie stossen in einer vierfachen Richtung:

- Kontrasterfahrung: So geht es menschlich nicht.
- Sinnerfahrung: Es geht mir auf. Es wäre menschlich sinnvoll.
- Motivationserfahrung: Es geht mich an. Es kommt auf mich an.
- Möglichkeitserfahrung: Es ist menschenmöglich, so zu handeln.

Erich Zenger, dem ich dieses Schema entnehme, exemplifiziert es an der Parabel vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37), und zwar in der folgenden Weise:

- Kontrasterfahrung: Das Verhalten der Kleriker.
- Sinnerfahrung: Das Verhalten des Samariters.
- Motivationserfahrung: Die Pointe des Gleichnisses in der Frage: Was glaubst du, wer von den dreien ist dem Beraubten Nächster gewesen?
- Möglichkeitserfahrung: Die Parabel als Ganzes für uns: Menschsein ist möglich. So zu handeln wie der Samariter ist denkbar. Lass dich darauf ein.

So schaffen die Gleichnisse Jesu einen offenen Raum und entlassen den Menschen in die Freiheit seines verantwortlichen Handelns. Es erfolgt kein Zwang, sondern eine Einladung. Eine neue Möglichkeit tut sich auf, ein Lebensraum wird geöffnet. Aus den Gleichnissen Jesu, aber auch aus vielen anderen ethisch ausgerichteten, sehr oft narrativen Texten der Bibel, lassen sich für die ethische Verkündigung einige Schwerpunkte herausarbeiten.

Für jede appellative Rede, und die Moralpredigt gehört in diese Kategorie von Predigttypen, ist wichtig die *Motivation,* das *Aufzeigen eines Sinnzusammenhangs,* der heilsgeschichtliche *Zusammenhang von Indikativ und Imperativ* und die *Offenheit* auf eine freie Entscheidung hin. Wer diese Momente ins Auge fasst, dem dürfte es gelingen, ethische Weisungen und konkrete sittliche Appelle an seine Hörer zu richten, ohne den unangenehmen Beigeschmack des unguten Moralisierens. Und solche Weisungen werden vom Prediger ganz ohne Zweifel erwartet. Die echte Moralpredigt findet eine dankbare Hörerschaft. Denn sie greift ins praktische Leben, und der gläubige Zuhörer will wissen, was er als Christ zu tun hat, wie er als Christ in einer unendlich komplizierten Umwelt sich zu verhalten hat. Nur können wir es ihm nicht zu billig machen wollen. Die Zeit der einfachen Rezepte, die Zeiten, wo man noch genau wusste «was gilt», wo ethische Normen als Gebote und Gesetze von der Stange zu haben waren, diese Zeiten sind glücklicherweise vorbei. Wer den Preis für solche Befreiung nicht zu zahlen gewillt ist, dem ist im Grunde nicht zu helfen.

Es gilt ein Wort von Erich Zenger: «Der Tenor unserer ethischen Verkündigung bleibt solange ein schriller, hässlicher und lästiger Misston, solange er vom Durchschnittsbewusstsein lebt: Christen dürfen von allem ein bisschen weniger als die andern, bzw. sie müssen in gewissen Dingen ein bisschen mehr als die andern tun. Wenn es aber deutlich wird, dass es in unserem ethischen Tun um das frei zu gestaltende Gelingen des Menschseins geht, das in Gottes Zuwendung seinen Grund und sein Mass hat, wird ethische Rede zur prophetischen Rede, die sogar dann noch ermutigt, wenn sie ein kritisches Wort ist.»[9]

Zusammenfassende Thesen[10]

1. Grundlage (Basis) aller ethischen Rede (Predigt) ist eine Theologie, die sich versteht als eine *Theorie kommunikativen, an Freiheit und Solidarität orientierten Handelns.* Solches Handeln bedeutet die situationsbezogene Zuwendung zum konkreten Andern.

2. Christliche ethisch-appellative Rede will die in dieser Interaktion enthaltene Verpflichtung explizit aufweisen. Sie hat darum den Charakter des Aufrufs zur gegenseitigen Anerkennung von Subjekten (Subjekt-Subjekt, nicht Subjekt-Objekt). Das aber ist nur möglich in gegenseitiger *Anerkennung von Freiheit.* Gerade die ethische Predigt darf den Anspruch einer «befreienden Freiheit» des Evangeliums nicht mit dem Einschärfen des Gesetzes verwechseln (Gesetz und Evangelium).

3. Damit ist ein wesentliches Kriterium für die Struktur ethisch-appellativer Rede gewonnen: ob sie nämlich auf die Freiheit von Subjekten und damit auf den *Aufbau einer kommunikativen Welt* zielt.

4. Die Unterscheidung bestimmter Niveaus *moralischen Bewusstseins* erfordert das Eingehen auf den jeweiligen Bewusstseinsstand des Hörers. Es sollen Lernprozesse in Gang gebracht werden, die den Übergang von einem Niveau zum nächsthöheren ermöglichen (Moralpädagogik).

5. Darüber hinaus ist konkrete ethische Rede jeweils bezogen auf eine *Situation,* die durch biographische oder durch allgemein gesellschaftliche und geschichtlich gewordene Bedingungen bestimmt ist und in der schon immer bestimmte Normen Geltung beanspruchen. Ethische Rede hätte in diesem Zusammenhang, im Blick auf die konkrete, oft von verzerrten Normen belastete Situation *aufklärend-ideologiekritisch und entzerrend-therapeutisch* zu wirken und so *neue Handlungsmöglichkeiten* zu erschliessen. Auch hier ist die Freiheit von Subjekten das Ziel.

6. Christliche ethische Rede, die sich so versteht, kann in *Konflikt geraten mit Institutionen* (Kirche). Die für Institutionen spezifische Gefahr ist die Fixierung auf reinen Legalismus. Die Anerkennung gegebener Gesetze steht für die Institution im Vordergrund und nicht das hier geforderte Prinzip der gegenseitigen Anerkennung von Freiheit und die Findung von Normen aus Kommunikation. So hat ethische Rede oft auch Kritik an der Institution zu üben und auf Transformation von Institutionen aus zu sein.

7. Ethisch-appellative Rede, die auf eine bestimmte Höhe des moralischen Bewusstseins abzielt, darf nicht nur rein appellativ bleiben, sondern sie muss *argumentieren.* Das Niveau des moralischen Bewusstseins bestimmt sich ja gerade darnach, welche Argumente überhaupt als stichhaltig angesehen werden. Neue Handlungsziele wollen begründet und einsichtig gemacht werden. Argumentation zielt auf den Willen, das Gute gemeinsam zu finden und einzusehen.

8. Soll in geschichtlichen Krisensituationen, wie wir sie heute erleben, das Gute erst wieder gemeinsam bestimmt werden, so ist nach *Sprachhandlungen* zu fragen, welche die geforderten *Lernschritte anstossen und so den Horizont eines Konsenses über das Gute* und damit neue Handlungsmöglichkeiten entwerfen.

[7] Wir referieren im folgenden E. Zenger aaO. 35 ff.

[8] D. Mieth, Narrative Ethik, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 22 (1975) 315.

[9] E. Zenger aaO. 42.

[10] Die hier folgende Thesenreihe bildet eine Zusammenfassung von H. Peukert, Thesen einer theologischen Pragmatik ethischer Rede, aaO. 67-71. Vgl. zum ganzen Ansatz: H. Peukert, Wissenschaftstheorie - Handlungstheorie - Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Düsseldorf 1976.

9. Es ist aufgewiesen worden, dass *erzählendes Reden,* auch fiktives und metaphorisches Reden, einen solch innovatorischen Charakter haben kann. Begriffe werden dann paradigmatisch aus Erzählsituationen gewonnen. Argumente sind dann verkürzte Geschichte, sie entstammen geschichtlicher Erfahrung. Die erzählende Sprache der Bibel ist die Sprache von Lebenserfahrung. Dabei ist Erzählen von Erinnerungen und Erfahrungen nicht nur dann ethisch relevant, wenn es sich auf gelungenes Handeln berufen kann. Denn man kann auch daran zugrunde gehen, wenn man das Gute tun will.

Josef Bommer

Neue Bücher

Gelesene Predigten

Mit gedruckten Predigten und Predigtbüchern ist es so eine Sache. Echte Predigten sind keine Schreibe, sondern eine nach Möglichkeit freie Rede. Zwischen der Predigt und dem Predigen, dem Predigt-Machen und dem Predigt-Halten besteht ein wichtiger Unterschied. Das frei gesprochene Wort kann nicht ohne Verlust zu Papier gebracht werden, und was verloren geht, ist der unmittelbare Kontakt zum Hörer, die emotionale Seite der Beziehungsebene und der ganze gottesdienstliche Kontext. So fehlt der gedruckten Predigt ein Stück weit der Sitz im Leben, das Verhältnis «Prediger - Hörer» wird zum Verhältnis «Schriftsteller - Leser», und solche Verhältnis-Verschiebungen bekommen den Predigten nicht immer gut.

Wenn trotzdem immer wieder Predigtbücher erscheinen, in denen früher im Gottesdienst gehaltene Predigten im Druck dem Leser vorgelegt werden, so scheint das einem echten Bedürfnis zu entsprechen und hat damit trotz aller Bedenken seine relative Berechtigung. Auch gedruckte Predigten, können, wenn sie gut und gehaltvoll sind, dem Leser einen Eindruck von dem vermitteln, was dem Prediger am Herzen liegt. Dabei wird dann die Inhaltsebene wichtiger als die Beziehungsebene, die Dimensionen des Erkennens wichtiger als die Dimension des Fühlens. Theologischer Gehalt und sprachliche Form treten dann in den Vordergrund und bestimmen den Wert und die Sinnhaftigkeit solcher Publikationen.

Gehaltvolle Predigten

Um gehaltvolle Predigten handelt es sich in jedem Fall in den vier Predigtbüchern, die mir zur Besprechung vorliegen und die in allerletzter Zeit von in der Schweiz tätigen Theologen und Seelsorgern erschienen sind[1].

Das Buch von *Othmar Keel,* Professor für Altes Testament an der Universität Freiburg, enthält neben einigen Predigten vor allem die «Worte zum Sonntag», die der Autor in der Zeit von 1980 bis 1983 am Schweizer Fernsehen gesprochen hat. Eine spannende Einleitung ist dem Buch vorangesetzt unter dem vielsagenden Titel «Problemkind Verkündigung». Die Texte von Keel zeichnen sich aus durch eine grosse Lebensnähe. Auch Konflikten und Provokationen geht Keel nicht aus dem Weg, weil er zu Recht meint, dass auch die Bücher des Alten Testaments das nicht getan haben. «Die Bibel mischt sich ein», und so scheut Keel auch vor heissen Eisen wie Militarismus, Gewalt und Gewaltlosigkeit, Tierschutz und Bodenrecht und -unrecht nicht zurück. Dass Keel damit manchen etablierten Politikern zum Teil arg auf die Füsse getreten ist und sich sogar den Zorn der Neuen Zürcher Zeitung zugezogen hat, dürfte bekannt sein. Die entsprechenden Auseinandersetzungen werden hier dokumentiert. Die Lebenskraft und die Lebensnähe der Bibel, und hier vor allem des Alten Testaments, kommen hier voll zum Tragen. Das Buch ermuntert den Prediger, es doch wieder einmal mit alttestamentlichen Texten zu versuchen. Dies umso mehr dann, wenn man mit Keel der Überzeugung ist, dass auch wir Christen doch noch weitgehend in der Welt und in der Gesinnung des alttestamentlichen Menschen zuhause sind. Wer «politisch» predigen lernen will, greife zu diesem spannenden Buch.

Um vieles milder und ruhiger geht es im Predigtband des Luzerner Neutestamentlers *Walter Kirchschläger* zu und her. Ob sich hier der Unterschied zwischen dem Alttestamentler und dem Neutestamentler festmachen lässt? Die Predigten von Kirchschläger zeichnen sich aus durch eine grosse Nähe zum Bibeltext. Wie hier sorgsam mit Evangelientexten umgegangen wird, diese Texte nach ihrer Intention befragt werden, solch exegetisch sorgfältiges Fragen, ein solch intensiver Umgang mit dem Bibeltext selber, das findet sich selten in den durchschnittlichen Sonntagspredigten. Man scheut doch weitgehend die Mühe des Textes und schreitet mehr oder weniger rasch, mehr oder weniger kurzschlüssig auch, zur Anwendung, zur «Situation». Mag sein, dass bei Kirchschläger diese Anwendung weniger Platz einnimmt, als wir das für gewöhnlich erwarten und tun. Seine Predigten sind das, was sie sein wollen, in vorbildlicher Art und Weise, nämlich biblische Predigten. Wem das Bibelwort ein Anliegen ist, wer dem biblischen Text wieder einmal zu seinem Recht verhelfen will, dem sei der Predigtband von Professor Kirchschläger sehr empfohlen. Sein Buch trägt die Widmung: «Meinem Vater zum siebzigsten Geburtstag.»

Sprachliche Kunstwerke, mit erstaunlichen Wortbildungen und Wortspielen, sind zum schönen Teil die Predigten des Berner Vikars und Luzerner Dozenten *Kurt Koch.* Auch hier: Eine grosse Lebensnähe, auch gesellschaftspolitisch, sozial sehr engagiert, doch etwas weniger kämpferisch als bei Keel. Kochs Predigten treffen den Alltag. Konkret und vielfältig sind die Predigtanfänge. Viel Persönliches fliesst mit ein. Die Predigten wirken warm und wollen zur Begegnung führen. Die Bibel wird in verschiedener Stärke eingebaut. Es gibt da fast reine Homilien neben fast rein thematischen Predigten. Gewisse Abschnitte mögen dann und wann etwas akademisch wirken, nicht zuletzt auch im gehobenen Sprachgewand. Wie man Theologie predigen kann, und das weitgehend im besten Sinn, das wäre bei Koch nachzulesen. Er beweist dem aufmerksamen Leser: Theologie gibt den Predigten Substanz und bewahrt vor Banalität und leeren Appellen. Information über den Glauben steht auch einer Predigt gut an. Wir unterfordern die Hörer im Schnitt mit unseren Predigten. Bei Koch werden sie gefordert.

Spritzig, einfallsreich wie eh und je: So stellen sich die Predigten und die geistlichen Texte von *Dietrich Wiederkehr,* Professor für Fundamentaltheologie an der Luzerner Fakultät, vor. Lebensspiele werden da gespielt. Von Spielplätzen, von Mitspielern, von Fairplay, vom Spielverderber, von Spielchancen ist da die Rede. Wenn ich als Homiletikprofessor meinen Studenten eine Vorlesung halte über das Thema «Predigteinfall», dann werde ich in Zukunft zu Wiederkehrs Predigtbuch greifen. Die Predigteinfälle erscheinen bekanntlich in den Titeln. «Von Platz-angst zu Platz-mut», «Papageno in der Kirche», «Von der Atemnot zum frischen Schnauf», «Auf dem Vulkan wohnen?», «Monopoly - nicht nur ein Kinderspiel», das einige Beispiele für Wiederkehrs Kreativität und Einfallsreichtum. Das Leben spielt hier mit, aber auch die Heilige Schrift und die Theologie kommen da

[1] *Othmar Keel,* Die Bibel mischt sich ein. Predigten und Worte zum Sonntag, Benziger Verlag, Zürich 1984.

Walter Kirchschläger, Gedeutetes Wort. Biblische Predigten zur österlichen Zeit, Herold Verlag, Wien 1985.

Kurt Koch, Streifzüge durch Gottes Gegenwart. Predigten aus dem Alltag des Glaubens, Benziger Verlag, Zürich 1984.

Dietrich Wiederkehr, Lebensspiele. Wege zu einem menschlichen Glauben, Benziger Verlag, Zürich 1985.

nicht zu kurz, auch wenn die Sprache nicht immer sehr fromm und erbaulich klingt. Dafür gewinnt die Lebensnähe. Und so heisst es denn etwa zum Dreifaltigkeitsfest schlicht und einfach und eingängig: «Beziehungen müsste man haben.»

Hier wird Glaubenserfahrung konkretisiert, hier wird der Welt gepredigt. Wer bunte Farben und Phantasie für die Predigt und den Gottesdienst nicht scheut, dem sei das Predigtbuch von Wiederkehr empfohlen. Vielleicht werden dann auch die eigenen Predigten etwas farbiger und etwas weniger langweilig.

Vier Predigtsammlungen, jede mit ihrem je eigenen Gesicht, von der Biographie, dem Temperament und dem Fachgebiet der vier Autoren geprägt, jede mit ihren je eigenen Vorzügen und Schwächen. Bestes Anschauungsmaterial für den geplagten Prediger und den wachen Christen zugleich.

Josef Bommer

Hinweise

Tag des Heiligland-Vereins

Präsident und Vorstand des Schweizerischen Heiligland-Vereins laden herzlich dazu ein auf:

Montag, 23. September 1985, in Luzern. Das Programm sieht vor:

10.15 Uhr: Gottesdienst in Konzelebration in der St.-Peters-Kapelle, Kapellplatz 1a (vom Bahnhof her über die Seebrücke erreichbar);

11.15 Uhr: Ordentliche Generalversammlung im Hotel Union, Löwenstrasse 16;

14.15 Uhr: «Was tun die Franziskaner im Heiligen Land», Vortrag von Pater Elpidius Wolfgang Pax OFM.

P. Elpidius Wolfgang Pax OFM ist ein ausgezeichneter Kenner des Heiligen Landes. 25 Jahre war er am Bibelinstitut der Franziskaner in Jerusalem (Flagellatio) tätig, wo er einen Lehrauftrag für Archäologie und orientalische Volkskunde hatte. Daneben widmete er sich auch der Betreuung von Pilgern und Touristen, war Mitglied in der ökumenischen Kommission in Jerusalem. Vielen bekannt sind seine beiden Bildbände «Auf den Spuren Jesus von Nazareth» und «Auf den Spuren des Paulus», erschienen im Walter Verlag.

Um 12.45 Uhr besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen im Hotel Union (Tagesteller ab Fr. 13.–).

Konzelebranten und Interessenten zum gemeinsamen Mittagessen bitten wir, sich telefonisch bei der Geschäftsstelle SHLV zu melden (Telefon 041 - 51 56 76). *SHLV*

Pfarrhaushälterin: Ein Beruf? Ein Beruf!

Auf vielfältige Weise haben sich in den letzten Jahren Frauen in den Dienst der Kirche gestellt: als Katechetinnen, Pastoralassistentinnen, Lektorinnen usw. Durch diese erfreuliche Entwicklung ist der kirchliche Beruf der *Pfarrhaushälterin* etwas in den Hintergrund geraten. Verschiedene Priester leben ohne Haushälterin; die einen möchten keine, die anderen aber finden keine. Es ist leider noch nicht überall ins Bewusstsein getreten, dass sich das ehemalige Bild der «Pfarrchöchi» gewandelt hat zu einem anspruchsvollen und vielseitigen Beruf. Deshalb führt die Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen am 9./10. November im «Zentrum» in Einsiedeln ein unverbindliches «*Schnupperwochenende*» durch. Dieses Wochenende will Frauen, die ihre jetzige Beschäftigung nicht mehr ausfüllt, über den Beruf der Pfarrhaushälterin orientieren (Berufsbild, Aufgaben, Rechte, Stellung usw.). Programme sind zu beziehen bei Margrith Dobmann, Schmiedengasse 49, 5012 Schönenwerd; Anmeldeschluss ist der 30. Oktober.

Berichte

Josef Rohrer Ehrenmitglied der Alt-Waldstättia

50 Jahre Gastrecht auf der Alp Faldum feierte die Alt-Waldstättia kürzlich an ihrer Generalversammlung, die zu würdig-familiärer Feier des Jubiläums an Ort und Stelle auf dem Feldherrenhügel ob dem Lötschental stattfand.

Mit Freude wurde der Antrag zum Beschluss erhoben, an Josef Rohrer, Solothurn, die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen, «in Anerkennung seines Wirkens als bischöflicher Joseph und zum Zeichen der Dankbarkeit für die handwerkliche Betreuung unseres Hauses auf der Faldumalp», wie es in der Ehrenurkunde heisst.

Eingeschlossen in diesen Dank seien auch die Waldstätter Pioniere auf der Alp, die Alpbewohner und der langjährige Hausverwalter Domherr Hans Stalder.

Josef Grüter

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Mediensonntag 1986

Der «Welttag der sozialen Kommunikationsmittel» - der Mediensonntag - wird üblicherweise am Sonntag nach Christi-Himmelfahrt begangen. Dieser Termin kollidiert nächstes Jahr mit dem Muttertag, mit dem in einzelnen Bistümern eine spezielle Kollekte verbunden ist. Deshalb hat die Konferenz der General- und Bischofsvikare beschlossen, den Mediensonntag der Schweizer Katholiken 1986 auf den 4. Mai vorzuverschieben. Das Direktorium für das Jahr 1986 wird die entsprechenden Hinweise enthalten.

Für die Konferenz der General- und Bischofsvikare:
Anton Cadotsch, Generalvikar

Statut der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz

Artikel 1: Natur und Zweck

1) Die Medienkommission ist das Beratungsorgan der Schweizer Bischofskonferenz für Fragen der Medienarbeit (Stabsfunktion).

2) Sie ist Ausführungsorgan für bestimmte Aufträge (Linienfunktion).

3) Sie ist Kontaktgremium zur gegenseitigen Information und Absprache zwischen den Mitgliedern selbst sowie zwischen den Bereichen und Kreisen, in denen sie arbeitet (informelle Funktion).

Artikel 2: Die Aufgaben

Die Medienkommission fördert die katholische Medienarbeit in der Schweiz nach Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965), nach den Forderungen des Pastoralschreibens «Gemeinschaft und Fortschritt» (1971) und nach den Empfehlungen der diözesanen Synoden im Sachbereich 12 (Synode 72) mit dem gesamtschweizerischen Synodenbeschluss «Medienkonzept und Finanzen» vom 14. September 1975. Sie nimmt vor allem folgende Aufgaben wahr:

1) Im Bereich der Medienarbeit: Sie ist ein Ort der gegenseitigen Information und Absprache.

2) Im Bereich des Medienkonzeptes: Sie koordiniert die Überlegungen, die in den Beratungs- und Entscheidungsgremien der

katholischen Kirche in der Schweiz zu den Massenmedien gemacht werden.

3) Im Bereich der Medienpolitik: Sie formuliert und überprüft regelmässig die Grundsätze für den Einsatz kirchlicher Finanzmittel (Prioritäten zuhanden von Fastenopfer und RKZ).

4) Im Bereich der Ausbildung: Sie erarbeitet ein Konzept für die «Medienschulung» der zukünftigen Seelsorger und Katecheten.

5) Jährlicher Mediensonntag: Sie handelt im Auftrag der Bischofskonferenz bei der Vorbereitung, Durchführung und Verteilung des Medienopfers der Schweizer Katholiken. Zu diesem Zweck hat sie, nach Rücksprache mit der Bischofskonferenz, eine Vereinbarung mit dem Schweizerischen Katholischen Presseverein getroffen.

Artikel 3: Die Mitglieder

1) Die Medienkommission besteht aus 18 bis 21 Mitgliedern, die von der Bischofskonferenz für eine Amtszeit von vier Jahren gewählt werden. Wiederwahl ist möglich.

2) Verlässt ein Mitglied die Institution, die es in der Medienkommission vertritt, kann auf Vorschlag dieser Institution für den Rest der Amtszeit eine Neuwahl vorgenommen werden. Demissionen sind der Bischofskonferenz einzureichen und gleichzeitig dem Präsidenten der Medienkommission mitzuteilen.

3) Die Wahlvorschläge kommen wie folgt zustande:

Bereich der Medienschaffenden

Die Medienkommission schlägt vor:

- Sechs Personen aus der deutschsprachigen Schweiz
- Vier Personen aus der französischsprachigen Schweiz
- Zwei Personen aus der italienischsprachigen Schweiz

Kreise und Organisationen, die in besonderer Weise betroffen sind

Es können je eine Person zur Wahl vorschlagen:

- Schweizerischer Katholischer Frauenbund (SKF)
- Schweizerischer Katholischer Volksverein (SKVV)
- Commission Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL)

Es sollen Personen zur Wahl vorgeschlagen werden, die sich nicht nur als Beobachter oder als Verbindungsleute verstehen. Sie sollen praktische Erfahrung in Medienarbeit haben.

Es schlagen je eine Person zur Wahl vor:

- Die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ)
- Das Fastenopfer der Schweizer Katholiken (Expertenkommission Inland)

4) Die Bischofskonferenz ernennt zusätzlich ein Kommissionsmitglied als Verbindungsperson zu ihr, zu ihrer Informationsstelle und zu den diözesanen Informationsbeauftragten.

Sie kann zwei bis drei weitere Personen zu Mitgliedern der Medienkommission wählen (evtl. auch auf Vorschlag der Medienkommission).

Artikel 4: Die Organe

Die Medienkommission hat die folgenden Organe:

1. Die Plenarsitzung
2. Der Präsident
3. Der Vizepräsident
4. Der Leitungsausschuss
5. Die Arbeitsgruppen
6. Das Sekretariat
7. Die Kontrollstelle

Artikel 5: Die Plenarsitzung

Die Medienkommission tritt jährlich zu mindestens zwei Plenarsitzungen zusammen.

Artikel 6: Der Präsident

Die Bischofskonferenz ernennt auf Vorschlag der Medienkommission den Präsidenten aus den Mitgliedern der Medienkommission.

Artikel 7: Der Vizepräsident

Die Medienkommission wählt den Vizepräsidenten. Der Präsident und der Vizepräsident sollen aus einem je anderen Sprachgebiet stammen. Sie sollen nicht demselben Medienbereich angehören.

Artikel 8: Der Leitungsausschuss

1) Der Leitungsausschuss besteht aus fünf bis sieben Mitgliedern: Präsident, Vizepräsident und drei bis fünf von der Medienkommission gewählte Mitglieder.

2) Der Leitungsausschuss hat die Aufgabe, die Sitzungen der Kommission vorzubereiten und deren Beschlüsse auszuführen.

3) Im Auftrag der Bischofskonferenz oder der Medienkommission kann er eigene Aufgaben übernehmen und ausführen.

Artikel 9: Die Arbeitsgruppen

1) Die Medienkommission und der Leitungsausschuss können Arbeitsgruppen für bestimmte Aufträge einsetzen.

2) Die Präsidenten der Arbeitsgruppen werden von der Kommission oder vom Leitungsausschuss gewählt.

3) Die Arbeitsgruppen können auch auswärtige Personen als Mitglieder haben oder als Experten beiziehen.

Artikel 10: Das Sekretariat

Das Sekretariat wird dem Schweizerischen Katholischen Pressesekretariat anvertraut. Die Übertragung wird mit einer Vereinbarung, die Zusammenarbeit mit einem Reglement geregelt.

Artikel 11: Die Kontrollstelle

1) Der Leitungsausschuss wählt die Kontrollstelle.

2) Er kann die Kontrollstelle des Pressevereins ersuchen, die Aufgabe zu übernehmen.

Artikel 12: Die Arbeitsweise

1) Die Medienkommission stellt dem Beauftragten der Bischofskonferenz für den Medienbereich und dem Sekretär der Bischofskonferenz die Arbeitsunterlagen der Kommission zu.

2) Sie lädt den Beauftragten der Bischofskonferenz für den Medienbereich zu den Plenarsitzungen ein und richtet über ihn ihre Empfehlungen und Anträge an die Bischofskonferenz.

3) Sie veröffentlicht Berichte und Stellungnahmen entweder im Auftrag der Bischofskonferenz oder in eigener Verantwortung im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz.

Artikel 13: Die Finanzen

1) Die Mitarbeit in der Medienkommission ist ehrenamtlich. Reise-, Verpflegungs- und Übernachtungsspesen sowie allfällige andere Auslagen im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Medienkommission und der Arbeitsgruppen werden vergütet.

2) Die Medienkommission wird aus den Mitteln des Medienopfers finanziert. Das Nähere ist in einer Vereinbarung mit dem Presseverein geregelt.

3) Über die Verwendung der Gelder wird der Bischofskonferenz jährlich Rechenschaft abgelegt. Dazu gehören auch Bericht und Antrag der Kontrollstelle.

Artikel 14: Schlussbestimmungen

1) Dieses Statut tritt am 5. Juni für vier Jahre in Kraft.

2) Änderungen des Statuts unterliegen der Genehmigung durch die Bischofskonferenz. Änderungen von seiten der Bischofskonferenz werden der Medienkommission zur Vernehmlassung vorgelegt.

Genehmigt am 5. Juni 1985 in Einsiedeln

Die Schweizer Bischofskonferenz

Verstorbene

Eugen Häringer, Pfarr-Resignat, Winterthur

Mitten in der persönlichen Vorbereitung für den Pfingstgottesdienst wurde Pfarrer Eugen Häringer vom Tode ereilt. Schon seit einiger Zeit hatte er die Gottesdienste im Altersheim «Adlergarten» in Winterthur nicht mehr halten können, sondern zelebrierte in seiner Wohnung. Dennoch kommt die Meldung von seinem Tode überraschend. Eugen Häringer wurde am 9. März 1909 in Zürich 4 geboren und am 28. März desselben Jahres in der Kirche St. Peter und Paul getauft. Bereits mit sechs Jahren verlor er seinen Vater. Nach der Primarschule besuchte er das Gymnasium zunächst in Immensee, dann in Schwyz. Anschliessend ging er nach Innsbruck, um dort das Theologiestudium zu beginnen, das er in Chur fortsetzte. Am 2. Juli 1933 wurde Eugen Häringer von Bischof Laurentius Matthias zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in der Herz-Jesu-Kirche in Wiedikon am 9. Juli 1933. Bereits einen Monat später trat er seine erste Stelle an als Vikar von St. Anton in Zürich. Wegen seiner geschwächten Gesundheit galt die Berufung als ein Provisorium. Im September 1934 wurde Eugen Häringer zum Vikar von Bülach ernannt. Diese Pfarrei umfasste damals noch mehr als ein Dutzend Gemeinden. Unermüdlich war Vikar Häringer unterwegs mit dem Velo. Wahrscheinlich dabei holte er sich eine Bronchitis, so dass er nach drei Jahren bereits nach Ilanz versetzt wurde. In der Pfarrei Bülach hatte er sich vor allem den Katholiken von Embrach und Umgebung anzunehmen gehabt. Er leitete auch den Kirchenchor und gründete für die Buben eine Jungwachtschar, die sich nach seinem Weggang allerdings auflöste.

Mit gestärkter Gesundheit kehrte Eugen Häringer im Jahre 1942 in den Kanton Zürich zurück. Er wurde Vikar von Herz-Jesu, Winterthur. Wiederum setzte er sich für die Jugend besonders ein. So gründete er den Blauring in der Pfarrei und übernahm die Ausbildung der Führerinnen für die ganze Stadt. Auch Jungmannschaft und Pfadfinder profitierten von seinem grossen Einsatz. Daneben war er fast täglich auf Hausbesuch. Im Oktober 1949 wechselte er nach Adliswil, wo ihm wiederum die Jugend anvertraut wurde. Während einer für damalige Verhältnisse recht langen Vakanz führte er auch die Pfarrei als Provisor. Als im Jahre 1962 der nördliche Teil der Pfarrei Bülach abgetrennt und zu einem Pfarrektorat Glattfelden-Eglisau gemacht wurde, anvertraute der Bischof dieses Gebiet Eugen Häringer. So war es auch selbstverständlich, dass nach der völligen Abtrennung von Bülach der Verstorbene zum ersten Pfarrer ernannt wurde. Beide Gotteshäuser erlebten während seiner Amtszeit eine Innenrenovation. Allmählich wurde die Arbeitslast zu gross. Im Oktober 1975 zog sich Pfarrer Häringer nach Winterthur zurück und übernahm dort die Seelsorge in verschiedenen Alters- und Pflegeheimen. Eine grosse Freude bedeutete es für ihn, als er im Sommer das goldene Priesterjubiläum feiern durfte. Sowohl in seiner Heimatstadt Zürich als auch in Herz-Jesu Winterthur konnte er einen Festgottesdienst erleben. Festen und Feiern war sonst nicht seine Art. Dass seine Arbeit geschätzt wurde, freute Eugen Häringer aber zutiefst. Jetzt darf er den Lohn empfangen, welcher denen verheissen ist, die getreu waren bis in den Tod.

Franz Stampfli

Neue Bücher

Zugang zu den Paulusbriefen

Walter Kirchschläger, Die Paulusbriefe vorgestellt, Reihe b, Nr. 5, Verlag Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Klosterneuburg 1983, 88 Seiten.

Der Verfasser, Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Luzern, legt in diesem Buch eine kurze Einführung in Leben, Wirken und Briefe des Apostels Paulus vor. Das Buch ist allgemeinverständlich und für einen breiteren Leserkreis von biblisch interessierten Laien, aber auch für Theologiestudierende geschrieben. Dabei werden nur die sieben in der Bibelwissenschaft allgemein als echte Paulusschriften anerkannten Briefe behandelt: Röm, 1 und 2 Kor, Gal, Phil, 1 Thess, Phlm.

Ein erster Hauptteil befasst sich mit dem Leben und Wirken des Paulus. Auf dem Hintergrund der echten Paulusbriefe sowie der Aussagen der Apg wird die Person des Paulus und seine missionarische Wirksamkeit unter den Völkern beleuchtet. Anschliessend werden grundlegende Fragen der paulinischen Briefe (Situationsgebundenheit, Aufbau) erörtert. Ein Exkurs geht auf das Problem der nachpaulinischen Briefe und die damit verbundene Frage der Pseudepigraphie ein.

Der zweite Hauptteil behandelt nacheinander die sieben unbestritten echten Paulusbriefe. Jeder Brief wird nach seiner Entstehung, nach Gliederung und Aufbau sowie theologischen Schwerpunkten vorgestellt. Abschliessend werden die Grundlinien paulinischer Theologie zusammenfassend ausgezogen.

Durch diese thematische Gliederung werden die Briefe des Paulus vorzüglich im gesamten Leben, Glauben und Wirken des Apostels verankert. Bei der Darstellung der einzelnen Briefe werden nicht nur die klassischen Einleitungsfragen (zum Beispiel Verfasser, Entstehungsort, -zeit, Anlass), sondern auch theologische Themen behandelt. Diese Ausweitung ist sehr zu begrüssen, sie hätte noch entschiedener beschritten werden dürfen. Denn in der vorliegenden Kürze bleibt gerade hier manches etwas abstrakt, es kann zu wenig auf die Gemeindesituation und auf den inneren Zusammenhang mit anderen theologischen Themen bezogen werden. Allerdings werden dem Verfasser durch den Buchumfang Grenzen gesetzt worden sein. Diese haben es wohl auch nicht ermöglicht, weitere Grundfragen der Theologie des Paulus ausführlicher zu erörtern, so zum Beispiel die Frage des Gesetzes, der eschatologische Horizont, das Programm der Heidenmission und die Stellung Israels.

Das vorliegende Buch wird jedoch gerade dank seiner Kürze, Prägnanz und Verständlichkeit vielen Lesern den Zugang zu Paulus und seinen Schriften ermöglichen. Es wird zum Lesen der Paulusbriefe anregen und zur Begegnung mit dem in ihnen verkündigten Herrn beitragen.

Peter Dschulnigg-Bucher

Gebete der Bibel

Gebete der Bibel. Zusammengestellt von Franz Joseph Schierse, Patmos Verlag, Düsseldorf 1984, 230 Seiten.

Diese unter 16 verschiedenen Themenkreisen geordneten Gebetstexte sind als Sammlung sehr hilfreich. Sie geben für verschiedene Situationen und seelische Verfassungen Gebetshilfen aus den Heiligen Büchern des Alten und Neuen Testamentes. Eine kurze und knappe Einführung zu jedem Kapitel verweist auf die jeweilige Eigenart biblischen Denkens. Es folgen einige der Heiligen Schrift selbst entnommene Texte der Besinnung und dann meist eine recht grosse Auswahl affektiver Bibelausschnitte. Das Buch kann religiös aufgeschlossenen Menschen, die nicht das Brevier beten, täglicher Begleiter werden, ein Vademekum.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Peter-und-Paul-Kirche von Sulgen (TG) wurde 1959–1961 erbaut und an Ostern 1961 eingeweiht. Architekt war Ernst Brantschen, St. Gallen; die künstlerische Gestaltung besorgten Ferdinand Gehr und Ferdinand Hasler, Altstätten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Urs Altermatt, Professor für Schweizergeschichte, Chemin Bonlieu 8, 1700 Freiburg

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Peter Baumann, lic. phil., Sachbearbeiter, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Peter Dschulnigg-Bucher, Matthofring 19, 6005 Luzern

Josef Grüter, Pfarrer, Asylstrasse 2, 6340 Baar

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Begegnungen mit Jesus

Josef Sudbrack (Text), Sigmunda May (Holzschnitte), Peter F. Bock (Fotografie), Begegnungen mit Jesus. Urbilder des Menschlichen, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, in Gemeinschaft mit av - edition, München/Offenbach 1984, 80 Seiten mit 40 Holzschnitten.

«Begegnungen mit Jesus» sind einmal die Bildthemen und Bildinhalte der in diesem Band reproduzierten Holzschnitte von Sr. Sigmunda May. Diese Schwester des Franziskanerinnenklosters von Siessen ist heute mit ihrer unverkennlich eigenen Ausdrucksweise eine anerkannte Meisterin des Holzschnitts und auch durch Steinbildhauerarbeiten bekannt. So sind eine Reihe von Chorgestaltungen in Kirchen und Kapellen Süddeutschlands ihr Werk. In den letzten Jahren hat sich die Künstlernonne fast ausschliesslich dem Holzschnitt gewidmet und ihre Blätter an verschiedenen Ausstellungen vorgestellt, so auch an Spezialausstellungen der Katholikentage Berlin (1980) und München (1984). Dass sie als Künstlerin von der Plastik her kommt, können auch ihre Holzschnitte nicht verleugnen. Die Figuren sind auffallend körperhaft plastisch gestaltet und empfunden. Dazu kommt auch, ebenfalls durch die Bildhauerei erzogen, eine Beschränkung auf markante Umrisse. Die Blätter sind nicht Zeichnungen, sondern Schnitte, wie sie ausgeprägter nicht sein könnten.

Die für dieses Meditationsbuch zusammengestellten Holzschnittblätter haben Begegnungen mit Jesus zum Thema. Zuerst wird eine Serie «Jesus und die Frauen» gezeigt (Maria und Marta, Jakobsbrunnen, Magdalena, Passions- und Osterszenen). Die zweite Serie zeigt «Jesus und die Jünger». Man könnte sie auch Bilder der Nachfolge nennen. Diese Bildthemen, die schon rein thematisch zur Meditation einladen, schreien in der Darstellung dieser Holzschnitte direkt danach; denn auch mit der Kunst dieser Künstlernonne kann man nur meditierend, verweilend und eindringend fertig werden.

So werden diese Kunstblätter nicht nur eine persönliche Bereicherung bleiben. Sie drängen, hilfreich kommentiert von Josef Sudbrack, zum Weiterschenken in verschiedenen Weisen der Verkündigung.

Leo Ettlin

Ein Heiligenbuch

Dietrich H. Klein (Herausgeber), Das grosse Hausbuch der Heiligen. Namenspatrone, die uns begleiten - Berichte und Legenden. Mit über 150 teils farbigen Abbildungen, Pattloch-Verlag, Aschaffenburg 1983, 656 Seiten.

Dieses als Hauspostille gestaltete Heiligenbuch stellt für jeden Kalendertag je einen Heiligen vor. Das bedingte einige Verschiebungen im Kalender. In der Auswahl bevorzugte man Heilige, die als Namenspatrone bevorzugt werden, zudem besonders Heilige aus dem deutschen Sprachraum und auch bekannte heiligmässige Persönlichkeiten aus der jüngeren Zeit (Franziska Schervier, Maria Theresia Wüllenweber, Peter Friedhofen, Rupert Mayer). Die biographischen Angaben sind knapp, dazu werden aber alte, in heutiges Deutsch gekleidete Legenden übernommen oder Auszüge aus dem literarischen Nachlass. Das Buch gibt auch Angaben über Berufs- und Krankheitspatronate und über Heiligenattribute. Die Illustrationen stammen aus Hausbüchern des 19. Jahrhunderts und geben Darstellungen im Genre der Historienmalerei wieder.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Heilen, Auftrag der Kirche?

Termin: 4.-6. Oktober 1985.

Ort: Providentia, Basel (bei der Heilig-Geist-Kirche).

Kursziel und -inhalte: 2. Teil eines Seminars mit einem öffentlichen Vortrag am 4. Oktober, 20.00 Uhr (Kurze biblische Begründung des Heilungsauftrages der Kirche. Die Untreue der ganzen Kirche diesem Gebot gegenüber, Wiederentdeckung, heutige Erfahrung, Heilung im biblischen Sinne, geheilt wird immer der Ganze Leib Christi.).

Referent: Dr. P. Michael Marsch OP.

Auskunft und Anmeldung: Basler Hildegard-Gesellschaft, Postfach, 4010 Basel, Telefon 061 - 23 84 40.

Exerzitien für das «Volk Gottes»

Ort: Haus Gutenberg, Balzers.

Zielgruppe: Frauen, Männer, junge Menschen, Verlobte, Ehepaare, Priester, Ordensleute.

Kursziel und -inhalte: Diese Exerzitien wollen in einem Klima des Schweigens und des Gebetes Menschen jeden Alters und jeden Standes ansprechen. Sie sind für Menschen, die das Bedürfnis haben, den lebendigen Gott zu entdecken oder ihre Begegnung mit Gottes Liebe zu vertiefen. In beständigem Bezug auf das Wort Gottes im Alten und Neuen Testament, mit besonderer Betonung der Rolle Mariens, die Bild und Mutter der Kirche ist, und nach den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils, möchten diese Exerzitien «unter dem Antrieb des Tröster-Geistes das Werk Christi fortsetzen, der in unsere Welt gekommen ist, um Zeugnis abzulegen für die Wahrheit, um zu retten, nicht um zu verurteilen, um zu dienen, nicht um bedient zu werden» (Gaudium et spes).

Themen und Termine: Dem lebendigen Gott begegnen: 11.-17. November 1985; Die unerschütterliche Zärtlichkeit unseres Gottes: 27. Dezember 1985 bis 1. Januar 1986; Gott lässt sich suchen - Gott lässt sich finden: 17.-23. Februar 1986; Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens: 10.-16. März 1986; Maria und ihre Sendung: gestern, heute, morgen: 9.-11. Juli 1986.

Leitung: P. Alfred Hischer MS.

Auskunft und Anmeldung: Haus Gutenberg, FL-9496 Balzers, Telefon 075 - 4 11 39.

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten
Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Für den Pfarrhaushalt in Doppleschwand wird eine
Haushälterin
für folgende Aufgaben gesucht: Haushalt, Garten, Tür- und Telefondienst, Kirchenwäsche.
Richten Sie Ihre Bewerbung oder Bitte um weitere Auskunft an P. Walter Eberli, Pfarrer, 6113 Doppleschwand, Telefon 041 - 72 12 96

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini + B. Ferigutti**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073 - 22 37 88

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engelburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Zu verkaufen
schöner, antiker

Kreuzweg
(Nazarener)

Signiert: Joh. Entfelder 1856. Öl auf Leinwand, bestehend aus 14 Bildern 80×125 cm, evtl. mit Rahmen 108×152 cm mit blattvergoldeten Schnitzereien. Gratisfoto auf Wunsch erhältlich. Preis pro Bild Fr. 250.–.

Telefon 071-75 33 31

Röm.-kath. Kirchgemeinde Erlöser in Zürich-Riesbach

Unsere bisherige Fürsorgerin wird pensioniert. Wir suchen nun auf das Frühjahr 1986 oder nach Vereinbarung eine

Sozialarbeiterin

Aufgabenbereich in unserer Pfarrgemeinde mit 3500 Katholiken:
- vorwiegend Altersarbeit;
- Einzelfallhilfe;
- Leitung der Pfarreiratgruppe «Soziales» und der freiwilligen Sozialarbeit der Pfarrei;
- Zusammenarbeit mit den kirchlichen und städtischen Sozialdiensten im Quartier Seefeld/Riesbach.

Wir erwarten:
- abgeschlossene Berufsausbildung in Sozialarbeit;
- Berufs- und Lebenserfahrung.

Wir bieten:
- Anstellung und Besoldung gemäss Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf (Telefon 01 - 55 13 00, Pfarrer Franz von Atzigen) oder richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an Pfarreileitung Erlöserkirche, Zollikerstrasse 160, Postfach, 8034 Zürich
Kastellweg 7, 3004 Bern

A. Z. 6002 LUZERN

38/19. 9. 85

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989